Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 45 — Aarau, 6. November 1920 — II. Jahrgang

Die Lage der Frauen in Deutschland.

Daß den Frauen am meisten daran gelegen sein muß, Kriege zu vermeiden, beweist nicht nur das Elend und die Not während der Zeit des Krieges, sondern auch die Folgezeit dieses allgemeinen Chaoses.

In Deutschland, wo die Reichsverfassung der neuen Republik der Frau die gleichen Rechte wie dem Manne garantiert, ist in Wirklichkeit wenig davon zu sehen. Im Gegenteil — in keiner Zeit war die Frau wirtschaftlich so zurückgedrängt, wie jetzt. Verheiratete Frauen, deren Männer verdienen, werden nicht angestellt; es geht sogar so weit, daß Frauen, deren Väter und Brüder verdienen, aus dem Amte entlassen werden — so jahrelang bewährte Magistratshilfskräfte. Verheiratete Frauen bekommen keine Erlaubnis, ein selbständiges Gewerbe zu beginnen.

Die Lehrerinnen erhalten ganz gesetzwidrig bloß 90 Prozent des Gehaltes der Lehrer. Verheiratete Lehrerinnen, die lt. Verordnung im Dienste belassen werden sollen — allerdings mit Kürzung ihres Gehaltes —, werden trotzdem auf Knall und Fall entlassen oder müssen dessen täglich gewärtig sein. In Bayern ist der Cölibat der Lehrerinnen wieder eingeführt. Einmal ist die Flüchtlingshilfe, dann die Arbeitslosenfrage das Ausschlaggebende — auf jeden Fall wird es mit Freuden von jenen Kreisen ergriffen, die, wie der Philologenverband — welcher erklärte, seine Mitglieder würden nie eine w e i b l i c h e Schulleitung anerkennen —, die altgewohnte Geringschätzung der Frau beibehalten haben.

In den Ministerien sitzen als Referentinnen ganz wenig Frauen, die sich heute bereits — sofern sie verheiratet sind — fragen müssen, ob das obige Verfahren nicht heute oder morgen auch auf sie Anwendung finden wird. Daß die fortschrittlich gesinnten unter ihnen einen schweren Stand bei der großen Anzahl alteingesessener Beamten haben, liegt auf der Hand. Denn man ist die alte Selbsteinschätzung der Frauen des Durchschnitts gewöhnt, welche die konventionellen Ansichten kritiklos hinnahmen.

So erklärten vor kurzem die Telegraphen- und Telephonbeamtinnen, daß sie eine uneheliche Mutter in ihren Reihen nicht dulden würden*) und das gleiche bekundete ungefähr zur selben Zeit ein Groß-Berliner Lehrerinnenverband durch die Tat. Allerdings plant ein Teil der Telephonbeamtinnen eine Gegenaktion.

Die Aufhebung der Reglementierung der Prostitution, die von den Frauen aller Parteien gefordert und durchgeführt worden ist, wird vielleicht in absehbarer Zeit wieder da oder dort abgesetzt werden. Die enorme Zunahme der Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung wird da vielleicht die Handhabe bieten.

Die beiden sozialdemokratischen Fraktionen haben vor einiger Zeit einen Antrag eingebracht, der die Aufhebung des Paragraphen des Strafgesetzbuches, welcher die Verhinderung ungewollter Geburten mit Zuchthaus bestraft, verlangt. Die entsetzliche wirtschaftliche Not mit ihrer unmäßigen Ueberlastung der Frau läßt diese Forderung als gebieterische Notwendigkeit erscheinen, um ungleich größeres Elend zu verhindern. Täglich liest man in der Berliner Presse von aufgefundenen Leichen Neugeborener. Die am Leben bleibenden Kinder sind schwach und kränklich. Die Tuberkulose bei Schwangerschaft ist ungeheuer gewachsen. Angesichts der verzweifelten Propaganda und Agitation zur Unterstützung der rhachitischen, tuberkulosen, schwachen, unterernährten Kinder der Kriegszeit und der jetzigen, die wirtschaftlich nicht günstiger ist, scheint es logischer und humaner, diese armen Geschöpfe gar nicht erst in die Welt zu setzen.

Die vor kurzem durch die Presse gegangene Notiz über die 13jährige Bar-Besucherin, die des Nachts verschiedene Liebhaber bewirtete, wirft ein Licht auf die heutige Jugend. Die Erwachsenen kennen nur mehr die eine Sorge, die unerschwinglichen Lebensverhältnisse auf irgend eine Weise bestreiten zu können. Die Ehrlichkeit ist größtenteils ein verschollener Begriff. Gefundene Gegenstände werden nicht mehr zurückgegeben. Eine Frau bezeichnete ein gefundenes Portemonnaie bei einer Gerichtsverhandlung als einen „Finger Gottes“.

In eine solch zerstörte Welt Kinder zu setzen, erscheint manchem grausam. Daß die Aufhebung des genannten Paragraphen erfolgen wird, scheint sehr ungewiß. Denn die ganze demokratische Presse stellte sich sehr kühl dazu, wenn sie überhaupt davon sprach. Und sie allein käme als Unterstützung für den sozialdemokratischen Antrag in Betracht.

In allen Frauenzeitschriften wird die Einführung des Großhaushaltes oder der Zentralküche besprochen, weil die Lasten des Einzelhaushaltes unerträglich geworden sind. Hilfskräfte sind schwer zu finden und zu unterhalten und die wirtschaftlichen Verhältnisse zermürben die Hausfrau bis zu einem Grade, der bei der jahrelangen unnormalen Ernährung ein unhaltbarer geworden ist.

Auch im täglichen Verkehr merkt die Frau, daß die Reichsverfassung an dem bestehenden bürgerlichen Gesetzbuch nichts geändert hat. Zu einer Postvollmacht gehört auch heute noch die Mitunterzeichnung des Ehemannes. Desgleichen, wenn eine verheiratete Frau einen Paß ins Ausland bekommen will. Sie darf kein eigenes Bankkonto ohne Zustimmung des Gatten haben.

So sind die Frauen mehr als je auf sich selbst gestellt, denn infolge der wirtschaftlichen und politischen Konstellation haben die Männer, die sich früher infolge ihres Parteiprogramms für die Rechte der Frauen einsetzten, keine Zeit mehr für diese übrig.

Die Frauen der Länder ohne Frauenstimmrecht brauchen demnach nicht mit allzu großem Neid auf das aktive und passive Wahlrecht der deutschen Frauen zu blicken. Nur wollen sie, wie eingangs erwähnt, die Konsequenzen ziehen und sich mit voller Intensität die Worte Hippels einprägen, der bereits vor weit mehr als 100 Jahren schrieb: „Die Waffen gaben dem Manne das Uebergewicht.“ Der Krieg — das Führen der Waffen ist der Zerstörer aller Kultur und in mehr als gewöhnlicher Beziehung der Feind der Frauen. Hippel war der Ansicht, daß die Frauen zum Weltpatriotismus geboren seien. Und es ist eine große Pflicht aller Frauen, das neue Geschlecht zu Völkerversöhnung und Menschenliebe zu erziehen.

Diese Pflicht kann aber nur wieder erfüllt werden, wenn ihr Rechte zur Seite stehen. Diese müssen heute mehr denn je erkämpft werden.

Rosa Schneider-Schwann, Berlin.

*) Siehe No. 29 des Schweizer Frauenblattes „Republik und Unehelichkeit“.

Die vorstehenden Tatsachen über die Lage der Frauen in Deutschland lauten, nicht zuletzt in ihrer sachlich-trockenen, kommentarlosen Wiedergabe, ungemein pessimistisch. Sie haben nicht nur für Deutschland, sondern für alle Länder, auch für unsere Schweiz Bedeutung, erzählen sie uns doch so eindringlich davon, daß der Kampf der Frauen um Gleichberechtigung noch lange nicht ausgefochten ist, wenn der Buchstabe des Gesetzes gleiches Stimm- und Wahlrecht anerkennt. Vielmehr werden auch nach der Erreichung dieses primären Zieles die Kräfte aller Guten und Einsichtigen am Werk sein müssen, vielleicht noch jahrzehntelang. Nun stellen sich allerdings in Deutschland die Verhältnisse doch ein wenig anders dar, als bei uns; dort wurden in einem plötzlichen, gewaltsamen Umschwung die Wünsche eines kleinen Teils des Volkes zum Gesetz gemacht, beinahe ohne Vorbereitung, ohne Erziehung, „über Nacht“, wie sich die deutschen Frauen immer wieder ausdrücken. Was wir früher einmal sagten: „Die Gedanken- und Empfindungswelt eines Volkes ist unendlich wichtiger, als seine Gesetzgebung; denn diese Gesetzgebung ist ja erst wieder das Resultat jener Gedanken und Empfindungen der Menge“ trifft also wenigstens in seiner zweiten Satzhälfte in Deutschland nicht zu. Vielmehr wird es einem in den Ländern, die das Frauenstimmrecht „über Nacht“ erhielten, schmerzhaft bewußt, wie unendlich viel noch zu einem wirklichen Erfassen des Gleichberechtigungsgedankens beider Geschlechter fehlt, wie viel Aufklärungsarbeit n a c h t r ä g l i c h zu leisten ist. In unserer demokratischen Schweiz gehen wir den umgekehrten Weg: das Volk soll z u e r s t aufgeklärt werden, und hernach wird „die Gesetzgebung das Resultat der Gedanken und Empfindungen der Menge sein“. Beide Wege führen zum Ziel — so hoffen wir wenigstens — der eine Weg theoretisch schneller, praktisch aber wohl ebenso langsam, jedenfalls über ebenso viel Hindernisse und Hemmschuhe hinweg — der andere Weg praktisch langsam, langsam, Tritt um Tritt, aber mit der fröhlichen Hoffnung, daß dann, eines schönen Tages, wenn die Mündigkeitserklärung der Frau angenommen wird, auch tatsächlich der Großteil des Volkes, das diesem Gesetz zugestimmt hat, sich der Tragweite und der Verantwortlichkeit in seiner ganzen Tiefe bewußt sei. fh.

—o—

Ueber die Kindersterblichkeit in Deutschland berichtet die Aufstellung des leitenden Arztes der Berliner Charité, Schmidt, folgendes ergreifende Ergebnis, das die Gedanken deutscher Frauen nach einer Verminderung der Geburten auch für Schweizer Frauen erklärlich machen könnte: „Die Zahl der Rhachitisfälle hat sich gegenüber dem letzten Friedensjahr verdreifacht, die Zahl der Fälle von Knochen- und Gelenktuberkulose verdoppelt. Nach den Feststellungen der amerikanischen Kinderhilfskommission sind 25 Prozent der Berliner Kinder unterernährt. Das Zentralkomitee der deutschen Rotkreuzvereine stellt fest, daß in Groß-Berlin 29,000 Kinder tuberkulös, 77,000 stark unterernährt, 120,000 Kinder überhaupt unterernährt sind. Für die 43 Großstädte Deutschlands beträgt die Zahl der tuberkulösen Kinder 200,633, die Zahl der kranken und stark unterernährten Kinder 835,973, die Gesamtzahl der hilfsbedürftigen Kinder 1,036,606.“

—o—

Frauenarbeit und Männerarbeit.

In Nr. 38 der Schweizerischen Eisenbahnerzeitung beschwerte sich ein Angestellter der Bundesbahnen über die Tendenz, Frauen in den Bureaudienst einzustellen — es seien Frauen sowohl auf der Generaldirektion als auch auf den Verwaltungsbureaus beschäftigt, und neuerdings scheine man Frauen auf Güterexpeditionen anstellen zu wollen. Diese Konkurrenz fand der Schreiber unangebracht; mit einigen Seitenhieben an die Inhaberinnen solcher Stellen schloß er seine Beschwerde.

Auf diese Ausführungen antwortete in feiner und zutreffender Weise einer der „Andern“. Die Sache beschäftigte nun, wie es scheint, weite Kreise unserer Eisenbahnerschaft, und das längst bearbeitete Kapitel der Männer- und Frauenarbeit wurde wieder aufgerollt. Wir Frauen sind uns an diesen Kampf gewöhnt; die Inhaberinnen solcher umstrittener Posten haben unsere ganze Sympathie, denn sie müssen täglich Schulter an Schulter mit den Männern arbeiten und zeigen, daß sie wie jene ihre Arbeit zu erfassen und auch zu leisten vermögen. Solch tüchtige Frauen leisten nicht zu unterschätzende Pionierarbeit für unser Geschlecht und es gibt auch Männer, die gerecht genug sind, das gebührend einzuschätzen. In diesem Sinne bringt der „Eisenbahner“ in Nr. 40 eine ausgezeichnete Arbeit, die sich mit der Frage der bestehenden und zu vermehrenden Anstellung von Frauen in der Verwaltung eingehend beschäftigt. Es berührt außerordentlich sympathisch, daß der Schreiber in so gerechter und weitsichtiger Art sich zu dieser Frage äußert. Da der Inhalt unsere Frauen wohl zu interessieren vermag, möge er in der Hauptsache in unserm Blatte bekannt gegeben werden. J. Mi.

„Gewissen Kreisen des Personals scheint die vermehrte Anstellung von weiblichen Arbeitskräften in der Verwaltung der S. B. B. nicht zu belieben, denn sie fürchten, dadurch selbst benachteiligt zu werden. Auch der Schreiber des Artikels „Auffällig“ in Nr. 38 des „Eisenbahner“ scheint zu ihnen zu gehören. Auch ihm sind die Damen der Bundesbahnverwaltung ein Dorn im Auge. Er schätzt deshalb die Arbeit unserer Kolleginnen geringer ein als diejenige der männlichen Beamten. Es will mir aber scheinen, daß Stenographie und Maschinenschrift sowie gewisse Rechnungsarbeiten, zu denen die Beamtinnen in erster Linie herangezogen werden, ebenso gut von ihnen besorgt werden können wie von Männern. In diesem Punkte geht die Verwaltung der S. B. B. nicht etwa voran, sondern folgt nur dem Beispiel der Privatindustrie, in deren Verwaltungsbureaus bereits eine relativ beträchtliche Zahl von weiblichen Angestellten in Arbeit steht. Und es ist nichts davon bekannt, daß die Privatunternehmungen etwa aus lauter Pietätsgefühl gegenüber dem holden Geschlecht Damen beschäftigen, sondern um des Vorteils willen. Man wird mir nun erwidern, daß der Grund hiefür in der geringen Entlöhnung der weiblichen gegenüber den männlichen Arbeitskräften liege. Aber gegen die Gefahr, daß die Beamtinnen zu Lohndrückereien am Gehalte des männlichen Personals verwendet werden, können wir uns dadurch wehren, wenn wir mit aller Entschiedenheit bei gleichen Leistungen die gleiche Entlöhnung des weiblichen Personals wie des männlichen fordern. Freilich stimmt das nicht mit dem Geiste des Neides überein, der aus den Zeilen jenes Korrespondenten spricht, wo der Vergleich mit dem Stationsvorstand 3. Klasse gezogen wird. (Ist es denn ausgeschlossen, daß eine ältere Bureaugehilfin mehr leistet als ein Stationsvorstand 3. Klasse?) Hier erreichen wir mit der Hintansetzung des weiblichen Personals gerade das Gegenteil dessen, was der Einsender will. Die Forderung der Gleichhaltung des männlichen und weiblichen Personals ist nicht nur ein Gebot der Solidarität, sondern im Interesse des männlichen und weiblichen Personals notwendig. Denn nur die Gleichstellung wird uns vor Lohndrückerei schützen. Dann wird sich auch das weibliche Personal nur dort behaupten können, wo es Besseres oder mindestens Gleiches leistet wie die männlichen Beamten. Wo aber die Frau imstande ist, Besseres oder Gleiches zu vollbringen wie der Mann, sollten wir ihr heute den Zutritt

---

Feuilleton.

Gabrielens Spitzen.

6] Novelle von G r e t e A u e r.

Das erstemal, als Gabriele sich hinlegte, lag sie mit starrenden Augen und dachte an alles, was jetzt im Hause vorgehen mochte ohne ihr Dabeisein. Sie lauschte auf jedes Geräusch, das gedämpft in ihr geschlossenes Gemach drang. Sie hörte die Haustüre fallen und wußte, daß jetzt die Bäuerin vom Gutshofe gekommen war, um Eier abzuliefern, und war ärgerlich, daß sie nicht dabei sein konnte, sie Stück um Stück durch die hohle Hand zu prüfen. Sie hörte gelle Schreie der Kinder und wußte nicht, ob sie Freude oder Schmerz bedeuteten. Sie wurde aufgeregter, erhob sich nach kaum einer Viertelstunde und eilte zu ihrem Gatten, um ihn zu bitten, sie von ihrem Versprechen zu entbinden. Diese Art von Ruhe sei keine Erholung, hundertmal wohler wäre ihr, wenn sie wüßte, was vorginge, und nachher nicht Fehler gutzumachen hätte, die während ihrer Abwesenheit begangen worden seien.

Der Ratsherr sah erst etwas böse drein, indes ein Blick in das zuckende Gesicht seiner Frau machte ihn mitleidig. Er legte den Arm um ihre Schultern und führte sie sanft, aber stark in das Schlafzimmer zurück, indem er ihr voll Innigkeit und Liebe ins Gewissen redete.

„Gabriele,“ sagte er, „hast du die Zeit vergessen, wo wir die glücklichsten Menschen auf Erden waren? Wo du heiter und weise warst, mein Sonnenschein und mein Vertrauter, mein Ratgeber, mein besseres Selbst? Das alles ist mir verloren, seit du krank bist; ich trage meine Sorgen allein mit mir herum und wage nicht, sie mit dir zu teilen. Und du willst nichts tun, um mir das Glück zurückzugewinnen? Was kann denn in diesen zwei Stunden Schlimmes im Hause vor sich gehen, was nicht mit Geld gutzumachen wäre? Und würde ich nicht alles Geld und Gut der Erde hingeben, um dich wieder gesund zu sehen? Komm, tu mir's zu liebe! Leg dich hierher neben das Kind! Sieh, wie süß es schläft!“

Er drückte die Widerstrebende, aber schon halb Beschämte in die Kissen nieder, legte vorsichtig das schlafende Kind neben sie, nahm ihre Hand, ihren Zeigefinger und drückte ihn in die Fläche des kleinen rosigen Pfötchens, das sich im Augenblick der Lageveränderung ein wenig geöffnet hatte. Augenblicklich schlossen sich die Fingerchen des Kindes um den vertrauten Gegenstand mit jenem festen, weichen Drucke, den Mütter wohl kennen. Gabriele mußte lächeln, so nah ihr sonst die Tränen gewesen sein mochten. Sie ließ das Haupt mit einer Gebärde der Ergebung in die Kissen sinken, küßte ihres Gatten liebevolle Hand und schloß die Augen.

Da sie aber wirklich nicht schläfrig war, öffnete sie sie bald wieder und lauschte weiter. Aber erstens durfte sie das schlafende Kind nicht wecken, das immer noch ihren Zeigefinger festhielt, und dann lagen ihr auch die weichen Worte ihres Gatten im Sinne, und sie dachte, daß sie es ihm schuldig sei, jedes Mittel der Heilung zu versuchen. Deshalb bezwang sie sich, lag still und besah das liebliche Gesichtchen ihres schlummernden Kindes.

Und wie sie sich so recht vertiefte in den Anblick, an dem eine Mutter sich nie satt sieht, da glitt unversehens ihr Blick über das Spitzenhäubchen hin, das des Kindes rosiges Köpfchen umschloß. Es war einem ihrer älteren Kinder von irgendeiner Pate geschenkt worden und mochte bei dem ersten besten Krämer gekauft sein, denn es war von unedler, alltäglicher Arbeit. Aber etwas in der Zeichnung der Spitze bannte Gabrielens Aufmerksamkeit. „Wie hübsch ist dieses Muster,“ dachte sie, „wenn das Ding nur besser gearbeitet wäre!“ Sie begann zu sinnen, ihre Phantasie heftete unvermerkt silbernen Spinnwebfaden an dem kleinen Erlebnis an und spann und spann, bis ein schimmerndes Netz von feinen Kunstgedanken klar ausgebreitet vor Gabrieles innerem Auge lag. Sie sah ein Gebilde von tausend geduldig geknoteten Schlingen, so zart, daß ein Blumenelf die Fingerchen gespitzt haben würde, um es anzufassen, so dicht, daß er keinen Blütenstaub damit hätte sieben können, und so fest und straff geädert wie ein Bienenflügel. Und als Gabrielens Auge dies sah, da fuhr es wie ein Feuer in ihre Hand. Es war ihr, als müsse sie aufspringen und sich an die Arbeit machen; Haussorgen und drängende Arbeit waren vergessen. Aber das Kind hielt sie fest. Das feine Händchen hatte solch eisernen Griff, daß Gabriele den umklammerten Zeigefinger kalt werden fühlte. So ergab sich denn die Mutter für dies eine Mal, arbeitete aber im stillen an ihrem Vorsatze weiter, in der ersten freien Minute mit der Ausführung der Spitze zu beginnen, und überlegte, wo sie ihre Geräte haben konnte. Und als endlich ein tiefer Atemzug neben ihr und das freiwillige Losspannen der energischen kleinen Fingerchen ihr verriet, daß ihre Gefangenschaft zu Ende sei — da wunderte sich Gabriele ein wenig, wie rasch ihr diese zwei Stunden dahingegangen.

Der Ratsherr war klug genug, nicht gleich am ersten Tage nach der Wirkung der Verordnung zu fragen. Er berührte mit keinem Wort Gabrielens Befinden, und sie war glücklich darüber, denn es wäre ihr schwer geworden, ihm zu sagen, daß sie nicht geschlafen habe. Einmal fiel ihr mitten in der Arbeit ihr Spitzenmuster ein. Sie sah es vor sich mit einer gespenstischen Deutlichkeit, weiß leuchtend wie Phosphor auf einem Grunde von schwärzester Nacht, die jeden andern Gegenstand im Zimmer verhüllte. „Noch habe ich es nicht vergessen,“ dachte sie voll Freude. Dann seufzte sie leise und schüttelte sich. Das Erwachen kam, das Besinnen auf die tausend Notwendigkeiten des Tages, und ein mutloses Aufgeben: „Dazu komme ich ja doch nie!“

Am andern Tage begleitete der Gatte sie wieder ins Schlafgemach, ließ aber auf ihre Bitte das Kind in der Wiege liegen. Ehe er das Zimmer verließ, flüsterte er von der Türe her noch einmal ein eindringliches „Mir zuliebe!“ zurück. Die Frau wurde flammend rot. „Ja, Liebster!“ hauchte sie kaum hörbar. Sie lag einige Minuten und kämpfte mit sich, hätte gern getan, was sie für eine Pflicht hielt, brachte es aber nicht über sich. Sie sprang auf, verriegelte die Türe, huschte schuldbewußt ängstlich und auf jeden nahenden Tritt lauschend im Zimmer umher, bis sie ihre Siebensachen beisammen hatte, und saß bald über ihr Pergamentstreifchen gebeugt, den Klöppelbrief entwerfend.

Sie arbeitete, daß ihre Wangen brannten. Die Zeichnung war fast fertig, als das Kleine erwachte. Als der Gatte sie später erblickte, streichelte er ihr lächelnd das Gesicht, in dem die Röte des inneren Feuers noch weiterglühte, und sagte mit glücklichem Ausdrucke: „Rotgeschlafen wie ein Kind!“ Sie hätte vor Beschämung in den Boden sinken mögen — aber wie hätte sie die Wahrheit gestehen sollen?

Den nächsten Tag betrat Gabriele ihr Gemach mit den Gefühlen einer Verbrecherin. Der Gatte verweilte einige Minuten, die ihr wie Stunden erschienen, lobte zärtlich ihre Fügsamkeit und Geduld und sah die Gebärde nicht, mit der sie sich abwandte. Kaum daß er sie verlassen, sprang sie vom Lager, schon war das Klöppelkissen zur Stelle, und in wenigen Handgriffen alles zur Arbeit bereit. Nun saß sie, füllte ihre Spülchen, steckte

nicht mehr verwehren, schon im Interesse der Volkswirtschaft nicht.

Noch vor 150 Jahren waren die Frauen fast ausschließlich in der Hauswirtschaft betätigt. Mit der modernen industriellen Produktionsweise, welche die alten Verhältnisse vollständig geändert hat, ist die Sache anders geworden. Manche Proletarierin muß nach als Mutter in die Fabrik, um das unzureichende Einkommen des Mannes zu ergänzen. Die junge Tochter aus dem lohnarbeitenden Schichten des Volkes ist genötigt, nach Beendigung ihrer Schulzeit entweder in die Fabrik einzutreten oder einen Beruf zu erlernen. So ist die Frau immer mehr und mehr gezwungen, in alle Gebiete des Erwerbslebens einzudringen. Aus diesem Grunde sollten wir ihr auch die öffentlichen Verwaltungen nicht verschließen wollen, und sollten wir ihr dort die Bahn freigeben, wo sie ihrer Arbeit gewachsen ist. Dort, wo sie mit Quantität und Qualität ihrer Arbeit nicht an diejenige der Männer heranreicht, wird sie von selbst ausgeschaltet.

Wir leben heute in einer Zeit, in der es gilt, aus jedem Menschen das beste herauszuholen, um das zerrüttete Wirtschaftsleben wieder in die Höhe zu bringen; es wird aber nur dann geschehen können, wenn wir immer mehr darauf hinarbeiten, daß jedem Menschen die freie Entwicklung garantiert ist. Daß die Zeit aber vorbei ist, wo wir die Frauen wieder in den Bann des Haushaltes zurückdrängen können, sollte jedem einsichtigen Menschen klar sein. Aus lauter Brotneid aber die weiblichen Kolleginnen zurückzusetzen, ist nicht sehr kollegial. Der Ruf der schweizerischen Erwerbsarbeiterschaft wie der Arbeiterschaft überhaupt soll lauten: Nicht wider die Frau, sondern mit der Frau in den Kampf für die Befreiung von dem Drucke, der auf uns allen lastet. Nur unter diesem Zeichen werden auch wir Männer für uns positive Vorteile erringen können, nicht aber durch engherzige Selbstüberhebung."

—0—

Schweiz.

Das Arbeitsgesetz ist am letzten Sonntag, wie unsere Leserinnen inzwischen aus den Tagesmeldungen ersehen haben, trotz aller pessimistischen Voraussagen angenommen worden, und zwar mit dem starken Mehr von rund 100,000 Stimmen. Dieses Resultat übertrifft alle Erwartungen. Man weiß ja, wie groß die Gegnerschaft in Bauern- und Gewerbekreisen gegen die Vorlage war. Allzu große wirtschaftliche Belastung, allzu schematische Anwendung des Achtstundentages — das waren die Befürchtungen, worüber jene Reihen die Verantwortlichen und die Mitsorge für das Wohl eines großen Volksteiles übersahen. Doch war die Gegnerschaft, wie die Abstimmung deutlich beweist, lange nicht so geschlossen, als man annahm. Zu den energisch ablehnenden Kantonen gehören Appenzell Inner- und Außerrhoden, Schwyz, St. Gallen, Thurgau, Obs- und Nidwalden, Graubünden, das bäuerliche Waadtland und Freiburg. Genf und Neuenburg nahmen mehrheitlich an, ebenso mit großer Mehrheit die deutschschweizerischen Kantone Zürich, Basel, ein wenig wählerischer Bern, was ja auch bei der ausgesprochenen Bauernschaft dieses Kantons nicht zu verwundern ist. Auch die übrigen Stände traten mit mehr oder weniger großer Mehrheit für die Vorlage ein, wie Luzern, Uri, Solothurn, Baselland, Aargau, Schaffhausen, Glarus, Zug und der Kanton Tessin, der mit beinahe Dreivierteilsmehrheit sein Ja in die Urne legte. So kam jenes Abstimmungsergebnis vom 31. Oktober zustande, das wir, ohne überheblich zu sein, als ein erfreuliches bezeichnen können. Bewiesen es doch, daß es dem weitaus größten Teil des Schweizervolkes ernst ist mit der sozialen Versöhnung, und daß ein gewisser Fortschritt immer noch Aussicht auf Erfolg hat. Darüber freuen wir Frauen uns mit — nicht zuletzt in eigener Sache und Hoffnung.

Das Sekretariat des Völkerbundes hat am letzten Montag seine Arbeit in Genf begonnen. Die über 300 Personen, unter ihnen Sir Eric Drummond, der Generalsekretär, Lady Drummond und diese andere Personen, die alle ihre besten Arbeitskräfte dem Völkerbund widmen werden, wurden auf ihrer Durchreise in Basel und später in Genf von den Behörden herzlich begrüßt. Auch die japanische Delegation ist bereits in Genf eingetroffen. Zur Eröffnungssitzung der ersten Völkerbundsversammlung am 15. November wird der Bundesrat eine Delegation von drei Mitgliedern abordnen: die Bundesräte Motta (der nach neuern Meldungen das politische Departement weiter verwalten wird), Schulthess und Haab. — Als Unterstützung des Bundes zu den Kosten der Stadt Genf hat der Bundesrat einen Jahresbeitrag von Fr. 60,000 beschlossen, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Bundesversammlung. Die gesamten Auslagen Genfs betragen Fr. 250,000, worin sich die Stadt, der Kanton und weitere Körperschaften teilen werden. — Mit leisem Bangen, viel guten Wünschen und zagen Hoffnungen schaut man immer nach der Völkerbundsstadt. Möge das leise Bangen verschwinden, die Wünsche erfüllt und die zagen Hoffnungen in starken, wohlgelungenen Taten verwandelt werden!

Die Zonenfrage ist noch immer nicht zu einem befriedigenden Resultat gekommen. Die französischen Delegierten sind wieder abgereist: was sie an Kompetenzen und Projekten mitbrachten, war äußerst wenig. Frankreich beharrt weiter auf seinem Standpunkt der Verlegung der Zollgrenzen an die politischen Grenzen, ungeachtet aller Verträge. Die Schweiz wird langsam müde werden und nachgeben; was für einen Entgelt sie für ihren eventuellen Verzicht erreichen wird, ob überhaupt einen, das sind Fragen, die noch ebenso unentschieden sind, wie vor Monaten.

Eine unangenehme Nachricht für Private und Geschäfte bedeutet die erneute Erhöhung der schweizerischen Posttaxen auf den 1. Januar 1921. Das Defizit der Postverwaltung beläuft sich auf nicht weniger als volle 38 Millionen Franken. Die Gesamtvermehrung der Ausgaben betrugt seit 1919, wo die letzte Posttaxenerhöhung eintrat, 54 Prozent (Teuerungszulagen, Mehrleistung an die Versicherungskasse, zweijährige Besoldungserhöhung, Mehrvergütung an Eisenbahnen für Paketbeförderung). Man sieht, der dringliche Bundesratsbeschluß samt Botschaft, der der Dezembersession noch vorgelegt werden soll, hat alle Ursache. Die Portoaufschläge sollen sich in „mäßigen Grenzen" halten und im übrigen nur provisorisch sein. Der eben tagende internationale Weltpostkongreß soll übers Jahr die endgültige Lösung bringen. Ob er die Eingabe der internationalen Frauenliga nach möglichst niedrigem Portoansatz berücksichtigen kann, wird die Zukunft lehren.

Der 3. Jahrestag der russischen Revolution soll von den Anhängern der sozialdemokratischen Partei auch in der Schweiz gefeiert werden. Ein Aufruf lädt die Anhänger der dritten Internationale ein, am Sonntag recht zahlreich in Versammlungen zu protestieren „für die bedrängte Sowjetrepublik" und „gegen die Verweigerung der Aufnahme der Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland durch die schweizerische Regierung".

—0—

Kantone.

Eine Pfarrwahl in Bern.

Neben der wichtigen eidgenössischen Abstimmung über das Arbeitszeitgesetz vom letzten Sonntag trat eine andere Abstimmung in Bern ganz in den Hintergrund, die, wenn auch nicht so folgenschwer und weitgreifend, so doch für unsere Zeit und namentlich für die Frauen eine gewisse Bedeutung hat.

In der Nydeckkirchgemeinde wurde ein neuer Geistlicher gewählt und die alte Kirche drunten am Aareufrand hat wohl noch nie eine solche Wahl miterlebt. War sie doch dicht gedrängt voll von Männern und Frauen, die alle ungeduldig auf den Augenblick warteten, wo sie ihren Stimmzettel in die Urne werfen konnten. Eine solche Menge von Menschen, die ihre Mauern kaum fassen konnten, harrte sie wohl kaum an ihren besten Sonntagen, und zum erstenmal sah sie eine Wahl, an der auch Frauen, und zwar recht viele Frauen, teilnahmen. Von 1280 Wählern waren ca. 900 weiblichen Geschlechts. Wenn man bedenkt, daß die langen Wahlverhandlungen, die von 11 bis 2 Uhr dauerten, die Frauen gerade zur wichtigen Zeit des Mittagsmahles fern vom häuslichen Herd hielten, muß man den Eifer und das Interesse der Wählerinnen anerkennen.

Bis jetzt drängten sich die Bernerfrauen nicht gerade in Scharen herzu, wenn es galt, ihr neues Recht bei kirchlichen Wahlen auszuüben. Das erstemal waren es etwas über 80, das zweite über 300 und jetzt wohl über 900 Frauen, die herbeieilten, um ihren Pfarrer zu wählen.

Woher dieser Zudrang zur Wahl an der Nydeckkirche? Es war eine Parteiwahl. Es handelte sich weniger um die Person der beiden Angemeldeten, als um ihre politisch-religiöse Richtung. Beide Geistliche galten als Arbeiterfreunde religiös-sozialer Färbung; der eine aber gehörte der sozialdemokratischen Partei an, der andere, ein ausgesprochen politisch-christlicher Pfarrer, nicht. Für die Wahl des ersten sandten die Arbeiterquartiere ihre Scharen und trat ein kleines Häuflein der kirchlich-freisinnigen ein, da die Arbeiter ihnen dafür bei der nächsten Wahl zu einem Reformgeistlichen verhelfen wollten. Aber diese beiden Gruppen kamen nicht auf gegen das Aufgebot der positiven Partei, die in nie geahnter Stärke heranrückte und ihrem Kandidaten mit großem Mehr zum Siege verhalfen. Dabei waren ohne Zweifel die weiblichen Wähler ausschlaggebend.

Vielen Frauen war eine solche Wahl nicht sympathisch. Ihnen war es mehr um die Person als um die Partei zu tun. Deshalb machte auf weibliche Anregung hin eine Gruppe von Wählern und Wählerinnen in letzter Stunde eine Eingabe an den Kirchgemeinderat, man möchte die Bevorzugtheit als ungenügend erklären und auf dem Wege der Berufung eine hervorragende Persönlichkeit zu gewinnen suchen. Allein die Anregung kam zu spät, die Fronten hatten sich schon gebildet und wollten sich im Kampfe messen. So kam nach langer und unter aufwühlenden Umständen — man denke an die überfüllte Kirche — erfolgter Diskussion die Wahl zustande.

Was ergeben sich nun aus diesem Wahlkampfe für Resultate in bezug auf das Frauenstimmrecht? Erstens ist die große Teilnahme der Frauen erfreulich, wenn sie auch nicht nur die Folge erfreulicher Motive ist. Die Frauen übten ihr Recht aus und erfüllten am Sonntag eine für sie, die Ueberlasteten, nicht leichte Pflicht. Ihr Benehmen war würdig und verständig. Von 1280 ausgeteilten Stimmzetteln waren 8 leer, gültige Stimmen ging. Wenn sie sich den ganzen Morgen in der Tiefe ihres Herzens auf die kommende Stunde freute, so freute sie sich den ganzen Abend über das, was sie in dieser Stunde fertiggebracht hatte, und kam so einfach aus dem Freuen nicht heraus. Sie trug es mit sich herum wie eine liebliche Melodie, die einem auf Schritt und Tritt nachgeht. Ja, auch diese Empfindung mußte Gabriele sich eingestehen: es glitt ihr nur so unter den Händen weg, was sie sonst mit Unlust getan hatte; wenn ihr sonst der Tag zu kurz geschienen hatte für alles, was er erheischte, so war er jetzt mit einem Male um vieles länger, seit die bewußten zwei Stunden daran fehlten. Es war ihr Klarheit gekommen über das Wesen ihrer Krankheit, als sie begriff, daß die gewohnte und geliebte Tätigkeit ihr bisher am ihrem Glück gefehlt habe. Und wenn sie sich auch verwunderte, wie es hatte sein können, daß eine solche Albernheit, wie sie es nannte, ihr fast das Leben zerstört hätte, so mußte sie doch, daß dem wirklich so war. Tief dankbar empfand sie, wie Ruhe und Frohsinn sich täglich mehr in ihr und um sie verbreiteten, wie ein sanftes Licht auf ihrem ganzen Lebensweg fiel.

Sie hätte gern das Wunderlame und Unbegreifliche des ganzen Vorganges verstehen mögen, und es drängte sie oft, zu ihrem Gatten zu eilen und ihm ihr Gefühl zu äußern, ihn zu fragen, ob er eine Erklärung oder ein Beispiel dafür kenne. Es tat ihr weh, dies Unverstandene mit sich herumzutragen, ohne es mit ihm zu teilen, der es vielleicht verstanden hätte. Aber sie fürchtete zu sehr das Geständnis ihres Betruges. Wenn sie bedachte, mit welch rührender Treue er immer dafür gesorgt hatte, daß in jenen ihrer Ruhe gewiehten zwei Stunden kein Schritt ihrer Türe sich nahe, so fand sie es unmöglich, ihm zu sagen, daß diese Sorgfalt verschwendet, seine liebende Aufmerksamkeit mißbraucht worden war. „Wenn er hört, daß ich ihn monatelang betrogen habe," so dachte Gabriele oft mit leisem Kummer, „so wird seine Liebe zu mir verlöschen. Er ist die Wahrhaftigkeit selbst!" Und sie schwur sich zu, daß er nie um das Geheimnis wissen sollte.

Der Ratsherr küßte seiner alten Freundin die Hände und nannte sie gerührt die gütige Vorsehung seines Lebens. Die gute Matrone freute sich des Erfolges, den ihre einfache Verordnung gehabt, und Gabriele, wenn sie es hörte, lächelte beklommen und dachte bei sich: „Auch diese dauf wie ersahren, daß ihr Rat unbefolgt geblieben ist. Wie würde sie sich kränken!" Und ebenso schwieg sie dem Arzte gegenüber, mit weiblicher Feinheit darauf bedacht, ihm das Gefühl der Lächerlichkeit zu ersparen.

Je weiter die Arbeit fortschritt, je köstlicher und reicher die zarte Kunstfertigkeit der neugeübten Finger sich kundtat, desto stiller und seliger wurde Gabriele. Alles Irdische erschien ihr klein. Denn wahre schöpferische Kunstliebe ist nicht anders als wahrer Gottesglaube, sie leiht der Seele schöne lichte Flügel, mit denen sie über die Erde schwebt.

Zwei Stunden täglich sind eine knappe Zeit, um ein großes und allerfeinstes Werk zu Ende zu führen, und Gabriele arbeitete weit über ein Jahr an ihrer Spitze. Es kamen natürlich auch Wochen der Unterbrechung, sei es, daß ein Kind erkrankt war, sei es, daß unruhige Zeiten in Stadt und Land jede Ordnung auflösten. Dann unterwarf sich Gabriele ohne einen Schatten von Verstimmung der Entbehrung.

zählte man 1259. Fehler kamen also verschwindend wenig vor. Die Frauen übten Parteidisziplin und zersplitterten sich nicht nach individuellem Gutdünken.

Freilich, man kann sich fragen, ob dies ein Vorzug ist, und die 65 Parteilosen, die eine Berufung verlangten, waren sicher nicht dieser Ansicht. Und doch, auch der Anschluß an eine Partei hat sein Gutes, und zweifl sich sogar als Notwendigkeit, wenn man überhaupt zu einem Ergebnis gelangen will. Damit soll nicht gesagt werden, daß bei einer Pfarrwahl die Partei über der Persönlichkeit stehen soll. Aber wenn, wie hier, gegen keinen der Kandidaten etwas einzuwenden war, so durfte, so mußte man seiner religiösen Richtung den Vorzug geben.

Es zeigte sich bei dieser Wahl wieder der starke konservative Zug der Frauen. Je nach der Richtung, der man angehört, mag man das begrüßen oder bedauern. Jedenfalls sollten die Frauen fortschrittlicher Gesinnung und freireligiöser Anschauung sich den Eifer der Positiven zum Beispiel nehmen, damit das Gleichgewicht gewahrt bleibt.

Wer für das Frauenstimmrecht gearbeitet hat, sah mit innerer Bewegung den imposanten Aufmarsch der Frauen in der Nydeckkirche und spürte etwas von dem sie alle erfüllenden Gefühl ihrer erhöhten Bedeutung für die Allgemeinheit. Dieser Anfang wird sie weiter führen zu einem Ziel, das nur wenige von ihnen heute schon klar sehen oder sehen wollen. E. Graf.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Der

Bergarbeiterstreik in England

ist am Mittwoch von der Delegiertenversammlung der Bergarbeiter als beendet erklärt worden. In der Abstimmung erklärten sich 388,000 Bergleute für und 346,000 gegen die von der Regierung vorgeschlagenen und in unserm letzten Bericht in kurzen Umrissen erwähnten Bedingungen. Da ein Streik nur stattfinden kann, wenn sich mindestens zwei Drittel dafür erklären, so ist nun trotz der verworfenen Mehrheit die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen worden. Die Einbuße an Kohle während der Streiktage wird auf ca. 16 Millionen Tonnen, das ist etwa sechsmal so viel, wie die Schweiz in einem Jahre verbraucht, geschätzt. Im englischen Oberhaus wurde ein Antrag auf Erteilung des Selbstbestimmungsrechtes an

Irland

mit 44 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Dabei gehen in Irland die furchtbaren Gewalttate auf beiden Seiten ununterbrochen weiter und nehmen einen Charakter an, der jeder Menschlichkeit spottet. Tagtäglich wird im englischen Unterhaus darüber gesprochen. Das hochvornehme Oberhaus ist gegenwärtig in einiger Aufregung, weil eine Frau — man denke! — Aussicht erhebt, den durch Erbschaft erworbenen Sitz im Oberhaus auch wirklich einzunehmen. Bisher war nie eine Frau im Oberhaus, und die konservativen Herren sind über das Ansinnen der „anspruchsvollen" Dame, einer gewissen Viscountess Rhondda, sehr entsetzt. — Die Unstimmigkeiten zwischen England und

Frankreich

über die Ausnützung der wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedensvertrages sind einigermaßen gehoben, und man hat in irgend einem Beamten den Sündenbock gefunden für den „Fortschritt", daß der englische Beschluß zuerst nach Berlin, statt nach Paris berichtet wurde. Noch schwerer sind die Schmerzen, die man in Paris über die

Niederlage Wrangels

verspürt. Diese soll, wenn man den Berichten glauben darf, ziemlich ernst sein. Da die Bolschewisten mit Polen Frieden hätten, so sei Wrangel nun dem Angriff der ganzen russischen Armee ausgesetzt, und vor der müsse er weichen. Die Engländer hätten ihre Hand ganz von Wrangel zurückgezogen, und auch in Paris erwäge man, ob man den Schützling von gestern nicht fallen lassen wolle. Aus

Sowjetrußland

selber vernimmt man wieder von großen Unruhen, so vor allem aus Moskau. Wie viel Wahres an diesen Gerüchten ist, kann freilich nicht gesagt werden. Dagegen macht ein Brief, den Maxim Gorki, der ausgezeichnete Schriftsteller, an Lenin richtete, ziemlich Aufsehen. Gorki, von dem seit dem Ausbruch der Revolution die Rede ging, er gehe mit den Führern des Umsturzes völlig einig, wirft Lenin vor, daß er die Intelligenz Rußlands ermorde, und so auch so viele Gelehrte und geistige Arbeiter in Gefängnissen vorkommen lasse. Er, Gorki, könne nicht mehr Freund der Roten sein. — Die Lage in

Deutschland

ist in einer großen Rede vom Außenminister Simons geschildert worden. Besonders wies er nach, daß die durch den Friedensvertrag geforderte Zerstörung der Dieselmotore (die Entente nahm an, es handle sich hier um einen eigenen Verofplanemotor) unzulässig sei, da es sich um einen Motor handle, der in außerordentlicher Weise der Industrie diene, und durchaus kein Apparat für Kriegsfahrzeuge sei. Zudem sage der Friedensvertrag nur, die Luftfahrzeuge seien abzubrechen, nicht aber die Motore seien zu zerstören. Im weiteren legte der Minister dar, wie schwer Deutschland durch die weitere Ablieferung von Milchkühen an Frankreich betroffen werde. In der Hauptsache sei den Bestimmungen des Versailleservertrages in diesem Punkt nachgelebt worden. Es handle sich noch um einen letzten Rest, der nunmehr eingefordert werde, den aber zu liefern Deutschland im Augenblick außerordentlich schwierig würde. — Aus

Griechenland

werden große Demonstrationen für die Wiedereinsetzung König Konstantins gemeldet. Der noch nicht zwanzigjährige Sohn des griechischen Königs, Paul, der von Venizelos unter gewissen Vorbehalten für den Thron ausersehen wurde, hat eine schöne Erklärung erlassen, in der es heißt, daß nicht er, sondern sein „erlauchter Vater" der rechtmäßige Besitzer des griechischen Thrones sei: sündhe aber der erlauchte Vater keine Gnade mehr vor seinem Volk, so komme sein älterer Bruder als Kronerbe in Frage und erst nachher er, Paul. Nun soll Venizelos die Diskussion über die Angelegenheit in Griechenland freigegeben haben. Sofort erschienen in allen Zeitungen Bilder des noch-nicht-ganz-Exkönigs von Griechenland und die Straße widerhallte von „Es lebe Konstantin!" Bei den auch weiterhin zu befürchtenden Unruhen sollen die Wahlen nochmals verschoben werden. — In

Litauen

läßt sich der Doppelgänger d'Annunzios (dem italienischen Helden beginnt es übrigens bedenklich an Geld zu mangeln!) jener polnische General Seligowski, weiterhin häuslich nieder; aus

Italien

hört man, daß die Verhandlungen mit Jugoslavien, sehr zum Aerger der nationalistischen Kreise, die ihre Regierung der Schwäche und Nachgiebigkeit zeihen, wiederum aufgenommen werden, und zwar in San Margherita, jenem wundersehönen Punkt am Meer, westlich von Rapallo, an der Riviera ponente. — Die Nachricht, welche die Tagesblätter heute am meisten beschäftigt, bringen wir am Schluß unserer wöchentlichen Zusammenfassung: die

Wahl des amerikanischen Präsidenten.

Mit dem üblichen Tamtam der amerikanischen Wahlkatte wurden am Dienstag die Delegierten der verschiedenen Wahlkreise, die Wähler (Elektoren) bestimmt, die Anfang Dezember in endgültiger Wahl den Präsidenten wählen müssen. Diese „Wähler-Wahl" aber ist bereits gleichbedeutend mit der Präsidentenwahl selber, denn jeder Gewählte wird und darf nur denjenigen Kandidaten seine Stimme geben, dessen Partei er zugehört. Mit großer Mehrheit fiel die Wahl auf den Republikaner Harding; sein Gegner Cox (Demokrat) unterlag. Das bedeutet zugleich eine Niederlage der Politik Wilsons, ein Abrücken vom Völkerbundsgedanken, ein Verneinen der Vereinigung der amerikanischen mit der europäischen Politik. „America first" (In erster Linie Amerika!) heißt die jetzige Richtlinie. Ob und wie lange sie eingehalten werden kann? Wilson, dessen Niederlage unter die Verhältnisse und unter seine eigene Schwäche immer tiefer eingreifend wirkt, hat seit seiner Krankheit die erste Rede gehalten: er stellte jede geringste Aenderung am Versailler Friedensvertrag als größtes Unrecht und als Bedrohung des Weltfriedens dar. Welch tragisches Verkennen der Wirklichkeit! — Die Präsidentschaftswahlen in Amerika haben für uns Frauen erhöhte Bedeutung dadurch, weil die Frauen Amerikas zum erstenmal mitstimmen konnten, nach vorher kürzlich so umständlich errungen politischen Gleichberechtigung. Ueber 10 Millionen Frauen (neben ca. 20 Millionen Männern) legten ihre Stimme in die Wagschale. Ganz besonders eifrig, so heißt es in Zeitungsberichten, sollen sich die Negerinnen an den Wahlen beteiligt haben.

—0—

Sonntagsgedanken.

Hundert Unglückliche gehen verloren, weil sie niemand zum Gefühl dessen, was sie noch sind, emporhebt. — Ihr glücklichen Menschen, die ihr hierin eure Pflicht versäumt, ihr sollet doch denken, es ist nicht eure Weisheit und nicht eure Tugend, daß ihr mitten unter euerm Trillern und Tändeln keinen Fuß anstoßt und die Haare eures Hauptes nicht in Unordnung bringt! Es ist zwar recht, daß ihr tändelt, ihr könntet sonst fast nicht leben; aber bleibt doch menschlich bei euern Spielen, und zerreißet die nicht, die, indem sie weiter ziehen, als es euch nicht zu laufen beliebt, von den Zufällen des Lebens erschöpft, hinfallen und auf eurem Tanzboden vor euren Füßen darnieder sinken.

Den Ermiedrigten zu schonen und dem Gesunkenen seine Hand zu bieten, ist der wahre Prüfstein der Weisheit und Tugend.

O ihr Menschen! Es ist nicht die Wahrheit, die den Verirrten wieder zu sich selber bringt! Diese predigen ihm immer tausende, aber es ist nur das Uebergewicht von Menschlichkeit und Gutmütigkeit, womit ein höherer Edler einen Irrenden sich anhänglich macht, das ist, womit er ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hören und zu befolgen. Pestalozzi.

---

ihre Nadeln und schrak erst beim hellen Aufschrei des erwachenden Kindes empor, mit einem leisen Ausdruck des Bedauerns im erregten Antlitz; sie hatte gehofft, an diesem Tage noch mit dem Klöppeln beginnen zu können.

Von nun an freute sie sich den ganzen Morgen, was immer sonst ihre Hände auch schaffen mochten, auf die stille heimliche Klöppelstunde am Nachmittag. Die eichenen Türen hielten das kleine Geheimnis wohl verborgen. Was sie am Zimm aus Haushalt und Kinderstube etwa durchfließen, das drang nicht an Gabrielens Ohr; das leise Rollen und Klappern der Spülchen, jener alte, süße, vertraute Elfentanzschritt, sie übertönten alles. Und jeden Tag erschrak sie ein wenig, wenn des Kindes Wackruf ertönte.

Den Rest des Tages fühlte Gabriele sich leicht und frei. Daß sie eine heimliche Sünderin war, bedrängte sie fürs erste garnicht, wenn sie auch ihrem Gatten gegenüber sich schuldig fühlte.

Als die Woche um war, an die Gabriele sich mit ihrem ersten Versprechen gebunden hatte, wagte der Ratsherr eine Frage: ob sie denn schon eine Veränderung in ihrem Befinden bemerke? Gabriele erschrak heftig und wußte sich nicht anders zu helfen als mit einer Gegenfrage: ob er denn eine Veränderung in ihrem Gehaben bemerke? Der Ratsherr empfinde: „Mich dünkt, du bist froher und gleichmäßiger, auch scheint mir, du hast wieder eine lachende Erwartung im Gesicht wie einst. Ich wage es aber noch nicht zu glauben!" Da antwortete die listige Frau: „So will ich noch eine Woche versuchen, es so zu machen, wie ich es diese letzte Woche gemacht habe."

Sie konnte sich indes nicht verhehlen, daß in der Tat eine Rückveränderung zu ihrem alten Selbst mit ihr vor-

---

Endlich war das Werk vollendet. Und wie es nun so dalag, die feste und zarte Gestaltung des schönen Traumbildes, da ging die Freude, die Gabrielens ganzes Wesen verklärt hatte, in einen Sturm neuer Empfindungen auf. Mit einem heftigen Erschrecken kam es Gabriele zum Bewußtsein, daß es jetzt um ihr Geheimnis geschehen sei: diese Arbeit ließ sich nicht verbergen! Wie ein Hammer pochte die Angst vor dem schmählichen Geständnis einer monatelang durchgeführten Unredlichkeit in Gabrielens Herzen; aber Schlag um Schlag traf einen Gegenschlag. Wie Gabriele als Mädchen gelechzt hatte nach dem vorstehenden Worte, das ihrer Arbeit die Krone aufsetze, so brannte sie jetzt töricht und wild auf eine Möglichkeit der Verwendung ihres Geschaffenen. Sie versuchte die Spitze zu vergessen, aber es war ihr, als habe sie ein Kind lebendig begraben. Sie haderte mit ihrer Natur, die sie erst zu Heimlichkeiten trieb und dann zum Geständnis zwang; sie begriff nicht, welche Dämonen in ihr tätig sein konnten, hielt sich vor, daß ihr Lebensglück auf dem Spiel stehe, und gewann es über sich, vierundzwanzig Stunden nicht an die Spitze zu denken. Dann kam der Augenblick der Mittagsruhe, des Alleinseins — und da saß sie, hielt die Spitze in der Hand, saugte sich mit Blick und Geist ordentlich in jede Masche fest und fühlte, daß die Arbeit nicht fertig sei, so lange sie hier in der Verborgenheit begraben liege. Und nach einigen Tagen aufreibenden Kampfes gab Gabriele ihn auf und sann nun nur noch auf die erträglichste Form, ihr Schuldgeständnis darzulegen.

(Schluß folgt.)

—0—

Nummer 45

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 6. November 1920

Der neue Sitz der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

6 rue du Vieux Collège, Genf.

„In einer alten Schale ein neuer Kern" ist nicht gerade das Losungswort unserer Zeit, wo der Aufbau einer neuen Welt alles Alte zu vernichten droht, gleich wie ein morsches Gebäude abgebrochen wird, um dem neuen Hause Platz zu machen. Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, die, gleich den extremsten Richtungen — jedoch ohne Vernichtung — am Aufbau einer Weltordnung mitzuarbeiten sich bestrebt, hat ihren Sitz in ein ganz altes Haus verlegt. Eine hohe Mauer, auf welcher die Jahreszahl 1777 steht, eine breite steinerne Treppe, worauf der Herbstwind die dürren Blätter streut, ein mittelalterliches Eisengitter, das immer offen steht, und durchtritt ein, liebe Leserin, in einen Klostergarten, der inmitten der lärmenden Stadt, unversehrt, vergessen geblieben ist. Dort ranken sich Epheu und Reben um die Säulen, welche den Altan stützen. Rosen, Geißblatt, allerlei Schlingpflanzen sind wild ineinandergewachsen, und in einer steinernen Schale an der Wand eines Nebengebäudes plätschert ein Wasserstrahl. Doch übertönt wird das Wässerlein vom Klopfen der Schreibmaschinen, denn drinnen im alten Haus — es soll einmal ein Kloster gewesen sein — da hastet das heutige Leben, da werden täglich nach allen Himmelsrichtungen Botschaften geschickt, denn hier ist der Mittelpunkt, der dreiundzwanzig Landeszweige verbindet und den Austausch der Ideen und der Mitarbeit vermittelt.

Das Innere des Hauses entspricht dem eben beschriebenen Aeußern. Es steht alles recht altertümlich aus, von den unmodernen Holzdielen, der großen Küche mit allerlei Kästen und Kästchen, Kammern und Kämmerchen, der hölzernen Treppe mit abgebrauchten Tritten, bis zu den reizenden Dachkämmerchen und dem großen ehrwürdigen Estrich mit allerlei Ueberresten einer längst entschwundenen Zeit. Zu ebener Erde mit dem Garten, der selbst schon zwei Stockwerke hoch liegt, ist ein Bureau und das geräumige Lesezimmer, mit fünf Fenstern, oben im ersten Stockwerk — dem dritten von der Straße aus berechnet — sind zwei Bureaux und zwei Gastzimmer, die für durchreisende Mitglieder und Freundinnen bestimmt sind und schon häufig benutzt werden, und im obersten Stockwerk noch mehrere kleinere Zimmer, welche mit der Zeit auch zu diesem Zweck ausgestattet werden sollen.

Am Freitag, 22. Oktober, fand, bei Ankunft der Mme. Duchêne, Präsidentin des französischen Zweiges der Liga, die Einweihung des neuen Hauses statt, das la Maison Internationale heißen soll. Es waren einige Bekannte, meist Genfer alten Schlages und ein paar ausländische Freunde, welche sich zurzeit in Genf aufhalten, dazu eingeladen worden. Mme. Duchêne berichtete über ihre Reise in Stuttgart, Wien, Budapest, Prag. Sie schilderte die entsetzliche Lage in Wien und Budapest, entsetzlicher noch, was die Demoralisation anbelangt, als die materielle Not, die doch das Maß des menschlichen Ertragens zu überschreiten scheint. In Budapest wütet der weiße Terror, von Offizieren in den Kasernen mit kalter Grausamkeit durchgeführt, die Gefängnisse sind gefüllt, die Judenhetze setzt ihren Gang fort. In beiden Ländern, Oesterreich und Ungarn, sind die sozialen und gemeinnützigen Anstalten, die früher mustergültig waren, aus Mangel an allen Mitteln im Aussterben begriffen. In Budapest, wo, durch die Lösstrennung von mehreren Landesteilen, die früheren ungarischen Staatsangestellten von dort mit ihren Familien nach der Hauptstadt zurückströmten, sind Tausende obdachlos. Viele leben zusammengepfercht in alten Eisenbahnwägen und in Holzbaracken.

In der Tschechoslovakei hingegen, da ist alles im Werden begriffen, und die junge Nation arbeitet mit Eifer daran, sich auf die Höhe ihrer neuen politischen Gestaltung zu erheben, und ist sehr stolz auf alle ihre eben keimenden Institutionen. In Stuttgart brachte Mme. Duchêne der vierten Tagung des deutschen Zweiges der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit den Gruß des französischen Zweiges und besprach die Aufgabe der Frauen, besonders was die Annäherung der Völker anbetrifft.

Diesem höchst interessanten Bericht folgte eine kurze, aber sehr inhaltvolle Ansprache von Miß Balch, der Sekretärin des Genfer Bureaus, über die Ziele der internationalen Frauenliga und die Bedeutung dieses neuen Mittelpunktes internationalen Lebens in Genf. Am letztjährigen Frauenkongreß in Zürich wurde beschlossen, das internationale Bureau der Liga nach Genf zu verlegen, dem zukünftigen Sitz des Völkerbundes. Nun wird die Völkerversammlung in einigen Tagen eröffnet werden, und es erwächt dem Bureau der internationalen Frauenliga eine neue große Aufgabe. Schon liegen mancherlei Begehren, Beschwerden und Forderungen da, und es wird Sache der Liga sein, die alten und neuen Fragen, welche der Annäherung der Völker im Wege stehen, zu prüfen und deren Lösung zur Befriedigung der Unterdrückten und Benachteiligten und zum allgemeinen Wohl dem Völkerbund zur Berücksichtigung zu empfehlen.

Marguerite Gobat.

•

Der Bericht über den internationalen Frauenkongreß in Zürich

ist in einem stattlichen, an 500 Seiten starken Band erschienen und kann im Bureau in Genf zu Fr. 5.— bezogen werden. Man liest mit Vergnügen in dem Buch, ist doch alles Wissenswerte über Ziele und Bestrebungen der internationalen Frauenliga darin enthalten. Im Vorwort hört man durch Emily Balch, der verdienten Sekretärin, kurz von der Vorgeschichte der Vereinigung, jenem Kongreß im Haag, aus dem heraus sich die Liga bis zu ihrer jetzigen schönen Gestaltung entwickelte. Blättert man weiter, erlebt man den ganzen denkwürdigen Züricher Kongreß wieder des neuen; die verschiedenen Ansprachen von Frauen aus allen Ländern sind hier festgehalten, in der Sprache, in der sie gesprochen wurden, währenddem Allgemeines: Beschlüsse und Resolutionen, Mitteilungen, Satzungen usw. in deutscher, französischer und englischer Sprache gehalten sind, was für sprachlich nicht allzu Gewandte eine große Erleichterung bedeutet. Mit Freude und einiger Genugtuung wird man sich in so manches tapfere, weitblickende Frauenwort vertiefen, das, im Kongreß unter der Menge von Eindrücken vielleicht überhört, nun schwarz auf weiß eindringlich vor uns steht. Das Verzeichnis der Delegierten und Kongreßteilnehmerinnen, der kurze Lebens- und Wirkensabriß, der jedem Namen beigegeben ist, das Adressenmaterial wird manchem wertvolle Dienste leisten, die eingestreuten photographischen Aufnahmen manche schöne Erinnerungen wachrufen. So bedeutet das Buch ein wertvolles Dokument fortschrittlicher Frauenbestrebungen, das gewiß mancher auf diesem weiten Gebiet Arbeitenden Anregung und Ansporn zu tapferem Weiterkämpfen werden kann.

Th.

—o—

Ein Ferien-Camp für arbeitende Mädchen in Amerika.

Hochsommer in der Millionenstadt New-York. Jagende, schwindelnde Hast, betäubender Lärm, erstickende Ausdünstung auf den dreifach übereinander liegenden Verkehrsflächen. Dazu die lärmende Julihitze. Ich gehörte zu den Arbeitslosen, Arbeitsuchenden. Ein guter Geist (die Leiterin des internationalen Studentinnenheims) erlöste mich aus meiner Pflaster-Pein. Ich fand Aufnahme in einem der vier Sommercamps des J. W. C. A. (Young Women Christian Association). Shadow-Brook, 60 Meilen nordwestlich von New-York, liegt in den Berkshirehills. Eine liebliche Hügellandschaft mit Flüssen und Seen, Laubwäldern und Obstbaumwiesen. An der Bahnstation erwartete mich das große Campauto. Auf steinigem Pfad rollte der Wagen dem Flüßchen entlang talaufwärts. Sonnenuntergang, köstliche Abendluft, Naturstille — als wir Shadow Brook erreichten, war ich bereits erfrischt und erneut.

Das Ferienheim, früher eine Farm, liegt auf einem der höchsten Berkshirehügel. Das weißgestrichene Holzhaus von mächtigen alten Ahornbäumen beschattet.

Auf der Veranda saßen etwa 50 Mädchen fröhlich plaudernd beim Abendbrot. Sie stimmten das Shadow-Brook-Willkommlied an. Eine junge Amerikanerin, gleich den andern Mädchen im kakhifarbigen Campkleid, begrüßte mich: die Campleiterin. „Kommen Sie als Gast oder Helferin?" fragte sie freundlich. „Ich möchte gerne im Camp arbeiten." — „Gut, dann gehören Sie zur Arbeitsgruppe: das sind meist Studentinnen und Lehrerinnen. Sie haben täglich 2—3 Stunden Hausarbeit und dafür freie Pension."

Am folgenden Morgen half ich im Anrichtezimmer Brot, Butter, Milch und Früchte für das Frühstück austeilen. — Die Zeit außer den Arbeitsstunden verlebten wir zehn „Workers" in Gesellschaft unserer Gäste. — Jene, meist „business-girls" von New-York, sind zu 1—3-wöchiger Ferienerholung im Camp. Sie bezahlen einen Dollar im Tag für volle Pension. In jedem auch noch so bescheidenen Hotel müßten sie 3—4 mal mehr bezahlen und hätten dabei lange nicht solch schöne, frohe Ferien wie im Camp.

Samstag ist der Willkommtag der neuen — der Abschiedstag der alten Gäste. Für jedes Ereignis im Campleben hat das „Campgirl" seine selbstverfaßten Lieder; so auch den Willkomm- und Abschiedsgesang.

Ein jedes alte Campmädchen hat einen Neuankömmling in ihre Obhut zu nehmen, ihn in das Campleben einzuführen. Schon nach dem schwesterlich freundlichen Empfang (die Mädchen nennen sich gleich beim Vornamen) fühlt sich der neue Gast zu Hause.

Das zweistöckige Ferienhaus enthält helle, gemütliche Wohnräume, Einzelzimmer für die Leiterin, die Krankenschwester, die Sekretärin und drei große Veranden, die als Schlafsäle für die Gäste dienen. In der Nähe des Hauses sind vier Schlafzelte aufgeschlagen, ein jedes zwei Betten enthaltend. Eine große Scheune bei dem Hause wurde diesen Sommer als Spielhalle — eine kleinere Scheune als Wasch- und Baderaum umgebaut. Das Camp Shadow Brook ist erst seit 3 Jahren eröffnet. Das Haus ist von großen Obstbaumwiesen umgeben, die als Spielplätze dienen. Fünf Minuten vom Camp entfernt rieselt ein Bach, der sich zwischen dichtem Gebüsch zum Weiher staut: Shadow-Brooks Badeplatz.

Das Leben im Camp ist sehr abwechslungsreich. Das bei der Morgenandacht verkündete Tagesprogramm bringt stets Ueberraschungen: Ausflüge, Fußwanderungen oder Autofahrten, Schwimmen und Rudern im 6 Meilen entfernten Silverlake, Baseball- und Basketballspiele, Beerenpflücken, Obstauflesen, Picnics mit Abkochen im Feld, abends „Stunts", d. h. improvisierte Theateraufführungen oder Campfeuer auf dem nahen Hügel.

Ein reiches, tätiges Leben in freier Natur, ein Campdasein frei von Zwang und Regeln, voller Augenblicksimprovisation, das liebt das amerikanische Campgirl.

Das Wichtigste im Camp ist der „Campspirit", ein guter, freudiger Feriengeist, der ein jedes Mädchen mitzieht und erzieht. Um den Campgeist zu fördern, sind die Mädchen in zwei Gruppen geteilt: Die goldenen und die grünen. Jedes Mädchen trägt die Farbe ihrer Partei als Stirnband. Zwischen den Goldenen und Grünen besteht ein fröhlicher Wettefer. Wer in der Woche am meisten Punkte verdient, gewinnt als Gruppe die Campfahne — als Einzelglied die Campgeistauszeichnung. Campgeist haben heißt alles im Campleben mitmachen, möglichst aktiv sein.

Das tägliche Teilnehmen am Frühturnen, an den Sporten, Fußwanderungen, am Sammeln und Benennen von mindestens 20 Blumen oder Baumblättern, an dem Beobachten von 10 Wallvögeln, das Verfassen von Campliedern oder eines Artikels in der Campzeitung — all dies wirkt als Campgeist angesehnet. Einander bei der Arbeit helfen, in allen Nöten beistehen, alles Gute schwesterlich teilen, selbstlos sein — kurz im schönsten Sinne sozial leben heißt Campgeist bezeugen.

Zur innern Bereicherung der Mädchen hält die Leiterin täglich eine Morgenandacht — eine Diskussions- oder eine Vorlesestunde. Die Teilnahme daran ist jedoch freiwillig. In der Besprechungsstunde werden Fragen wie Frauenstimmrecht, Berufswahl und andere Feierfragen erörtert. Die Vorlesestunde wird meist Freitag oder Samstag abends im Scheine des Campfeuers auf dem Hügel abgehalten. Das Freitagabend-Feuerlager, das jedesmal den Abschied wieder abreisender Gäste bedeutet, ist besonders stimmungsvoll. Im weiten Kreise um das mächtige Campfeuer geschart, werden erst die neuen Camplieder der Goldenen und Grünen gesungen. Dann liest die Leiterin die „Wochenwäsche", die Campzeitung, vor. Darin sind alle Wochenereignisse in Versen und Pro'a von den Mädchen selbst geschildert. Nach der Wochenwäsche folgt der Vortrag schöner, englischer Gedichte, meist Natur- oder Abendstimmungen. Und die Mädchenschar lauscht andächtig in der Sternennacht am verglimmenden Feuer. Zum Schlusse wird jedes abreisende Mädchen aufgefordert, in kurzen, unvorbereiteten Worten dem Camp „Farwell" zu sagen. Ein jedes „Campgirl" versucht nach ihrer Art ihre Ferieneindrücke zu schildern. Es sind demnach ungedreschelte, tiefempfundene Dankesworte: „So schöne Ferien wie hier im Camp habe ich noch nie erlebt, innigen Dank — ich komme übers Jahr gerne wieder," so tönt es meistens von den New-Yorker Arbeitsmädchen. Sie alle tragen ein reiches Maß Ferienglück mit hinunter in das Alltagsleben. Wie zufrieden und dankbar alle die Mädchen sind! Eine jede gute Regung, jedes freundliche Wort, jede Hilfeleistung wird begeistert aufgenommen. Erfreulich empfand ein jedes die großzügige Leitung des Camps, die sich so ganz den Gästen anzupassen versuchte und so viele individuelle Freiheit und Wünsche gestattete. Einst, in herrlicher Mondnacht, schlug ein Mädchen vor, die Matratzen auf die Wiesen hinauszunehmen, um unter freiem Himmel zu übernachten. Unsere Leiterin gab nicht nur ihre Erlaubnis, sondern schloß sich begeistert unserer Wiesennachtlager-Kolonie an.

Der Abend kam, wo ich als einzige Ausländerin dem amerikanischen Camp beim Abschiedsfeuer danken durfte:

„Mein Herz ist so erfüllt von Begeisterung über Camp Shadow Brook, daß ich nur eines träume und hoffe, nämlich in unserer Schweizerheimat in einem der nächsten Sommer ein Ferencamp eröffnet zu sehen: ein so glückliches, segensreiches Ferien-Erholungsheim für unsere arbeitenden Schweizermädchen."

D. R.

—o—

Zur Frage der körperlichen Züchtigung in der Schule.

Der Artikel in Nr. 44 dieses Blattes „Körperliche Züchtigung in der Schule — eine internationale Umfrage" von Gertrud Baer in München drängt mich als Lehrerin zu einer Entgegnung. Da wird nach Gesetzen gerufen, welche die körperliche Züchtigung in der Schule verbieten sollen. Da werden die Mütter aufgefordert, jeden Lehrer zur Verantwortung zu ziehen, der ihr Kind schlägt.

Ich bin ganz und gar damit einverstanden, daß Prügeln kein Erziehungsmittel ist. Es richtet eine Mauer auf zwischen Erzieher und Zögling, die beide Teile verhindert, das andere so zu sehen, wie es ist. Es entwürdigt den Lehrer und, was die Hauptsache ist, es untergräbt das Vertrauen und damit die Anerkennung der Autorität. Sieht aber ein Kind seinen Erzieher nicht mehr als seine selbstverständliche Autorität an, seinen geliebten Führer, dem es mit Begeisterung auf allen Wegen folgt, die er es leitet, so ist aller Unterricht zum vornherein um seine besten Früchte betrogen.

Aber, liebe Mütter, eine Frage: Warum schickt ihr so oft den armen Lehrern und Lehrerinnen Kinder in die Schule, so unglücklich vorbereitet, daß sie schon als Siebenjährige jeder Autorität außer dem Stocke spotten?

Und eine zweite Frage: Fürchtet ihr nicht, durch starre Verbote und dadurch, daß ihr die Fehlbaren zur Rechenschaft zieht, sie gar durch die Gerichte bestrafen läßt, wiederum nur das gleiche Uebel zu bewirken, nämlich die Untergrabung der Autorität des Erziehers eurer Kinder? Und glaubt ihr nicht, daß das seelisch euern Kindern diesem Schaden zufügen kann als sogar einmal eine Ohrfeige von einem Lehrer, der eben noch vom alten Schrot und Korn ist, bei dem aber die Kinder dennoch eine väterliche Liebe herausspüren bei mancher andern Gelegenheit? Seht ihr, gelegentlich hören eben die Kinder doch davon, daß der Lehrer nicht zum Stock greifen „dürfe", auch wenn sie es noch so arg treiben, und daß dieser und jener schon bestraft worden sei, weil er das Gebot übertreten habe.

Nein, mit solchen Gesetzen bewirkt ihr nicht das Gewünschte. Der Lehrer, der gerne prügeln möchte, aber nicht darf, hat hundert andere Strafen im Hintergrund, die ebenso schlimm sind als körperliche Züchtigung, vom pädagogischen Standpunkt aus.

Da kann einzig und allein helfen, wenn die, die berufen sind, Lehrer und Lehrerinnen anzustellen, nicht das wissenschaftliche Diplom ansehen, sondern den Menschen, dem sie das kostbarste Gut des Volkes, die Jugend, anvertrauen wollen. Es sitzen an vielen Orten Frauen in den Schulbehörden. Sie vor allem sollen sich wehren, wenn einer nur um seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit willen angestellt werden soll. Wenn sie nicht aufrichtig sagen können: „Zu diesem Menschen möchte ich jedes

---

Der alte Baum.

Es ist der uralt alte Baum;
Wohl tausendmal hat ihm zerpflückt
Der Herbst sein Laub, und tausendmal
Hat ihn der Frühling neu geschmückt.

Es ist der uralt alte Baum. —
Er wechselt nur sein Blätterkleid,
Und neue Sehnsucht rauscht darin
Und neuer Sturm zu seiner Zeit.

Und ist die uralt alte Welt;
Und hält nur, wie sein Laub der Baum,
Der Menschen Glück und Weh und Leid
In Sturm und Ruh zum Himmelsraum.

Johanna Siebel.

—o—

Eine Erzieherin für Alte und Junge.

Kennen die Leserinnen unseres Frauenblattes, vor allem die Mütter unter uns, Agnes Sapper und ihre Schriften? Wenn nicht, so möchte ich einmal ausdrücklich darauf hinweisen als auf etwas, das wir uns nicht entgehen lassen dürfen. Wenn ja, dann um so besser.

Agnes Sapper hat ihrer Mutter Frau Pauline Brater eine Biographie geschrieben, die uns eine prächtige, edle Frau in einer bewegten Zeit und einem anregenden Menschenkreis vorführt. Sie hat die Weisheit und Güte dieser Mutter und eigene Erfahrung im Erziehen zusammengefaßt in einem ganz ausgezeichneten Buch: „Erziehen oder Werden lassen?" Was an diesem namentlich für Mütter geschriebenen Erziehungsbuch ganz besonders wertvoll ist, das ist, daß es sich im Gegensatz zu vielen andern derartigen Schriften vor aller geistreichen Uebertreibung hütet, daß es nicht pädagogische Theorien, sondern wirkliche, lebenswarme und lebensfähige Mutterweisheit bietet. Wie ehrlich und durchaus unsentimental spricht Agnes Sapper S. 87 von der Mutterliebe, wie fein schildert sie im Kapitel über Berufswahl die Frauenbewegung, wie prächtig ist die Schlußbetrachtung über den Lebensmut, das „Ueber-dem-Leben-stehen".

Aber noch lieber als in diesen beiden Büchern ist mir Agnes Sapper in ihren Erzählungen geworden. Zwar gings mir damit zuerst seltsam. Ich lernte die „drei süddeutschen A. S.", Anna Schieber, Auguste Supper und Agnes Sapper fast zu gleicher Zeit in ihren Büchern kennen — und hatte dabei den Eindruck, Agnes Sapper stehe künstlerisch hinter Supper und Schieber recht weit zurück. Als ich mich besann, worauf der Unterschied eigentlich beruhe, da ging mirs auf, daß Anna Schieber und Auguste Supper ihren Lesern mehr Mitarbeit zumuten; ihre Kunst läßt weg, deutet an, hat Stellen, die der Phantasie des Lesers zur Ausarbeitung überlassen sind — und gerade darin liegt der dichterische Reiz und Wert ihrer Dichtung. Dagegen sagt Agnes Sapper alles; es ist in ihren Schriften nichts, was der Leser erraten muß; man liest sie ohne Mühe, aber deshalb ohne den gleichen Genuß, den einem die Dichtung der andern bietet. Es kam mir damals vor, Agnes Sappers Geschichten verhielten sich zu denen Auguste Suppers und Anna Schiebers, wie unser Anschauungs-Unterrichtsbild „Auf der Dorfstraße", zu dem schönen Steindruck „Mein Dorf", der mein Klassenzimmer ziert. Hier ein Dörflein im Abenddämmer an den Hügel geheftet. Man sieht keine Einzelheit, aber man empfängt den tiefen Eindruck des Traulichen, Heimatlichen; es ist ein Kunstgenuß, wie wenn ich eine Supperche oder Schieberche Erzählung gelesen. Dort eine vollständige, deutliche, allzu deutliche Darstellung alles dessen, was von Mensch, Tier und Gegenständen in einer Dorfgasse denkbar ist; gut zum Unterricht, aber nicht zum Kunstgenuß. So hab ich zuerst auch die Sapperche Erzählungsart empfunden und eingeschätzt.

Aber ist die nur ästhetische Würdigung gegenüber dieser Schriftstellerin die richtige? Sie will nicht bloß ästhetisch, sondern ethisch wirken, sie will mit ihrer Kunst erziehen — und braucht sich dessen nicht zu schämen, auch Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller haben sich zu diesem Zweck der Kunst bekannt, und einer der wahrhaftig auch von Dichtung etwas verstand, Leo Tolstoi, stellt in seinem Werke über die Kunst als höchste Forderung an das wahre Kunstwerk die Verständlichkeit auch für den Ungebildeten auf. Und darin ist nun tatsächlich Agnes Sapper eine Meisterin. Ich leihe viel Bücher aus und habe noch kaum bei einem so allgemeine Freude auch bei den allereinfachsten Lesern gefunden wie bei den Erzählungen von Agnes Sapper. Ganz unliterarische Menschen (die gibt es so gut wie Unmusikalische) verstanden und genossen sie — und auch von verständnisvollen Kennern vernahm ich höchstes Lob.

Da sind zuerst zwei Mädchen-Geschichten zu nennen: „Gretchen Reinwalds erstes Schuljahr", eine überaus feine Darstellung dessen, was der Uebertritt aus dem geschlossenen Leben der Familie ins öffentliche der Schule für ein Kind mit sich bringt. Die Geschichte ist für Kinder geschrieben — und sie verstehen sie; aber ebenso viel hat davon die Mutter, die ihr Kind nun in die Schule senden muß, und die Lehrerin, die mit ihrem Erziehen nun neben das Elternhaus treten soll. Und nun ist Agnes Sapper etwas gelungen, was sonst meistens mißrät. Wenn ein Schriftsteller vom Erfolg eines Buches verführt eine Fortsetzung der Geschichte schreibt, so ist dies meistens ein Abstieg, wofür jede Literaturgeschichte traurige und erdrückte Beispiele genug aufweist. Hier aber konnte der ersten Erzählung „Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr" folgen, das kleine Schulmädchen zum Backfisch heranwachsen, dessen Schul- und Hauserlebnisse uns erzählt werden, und man liest es mit gleicher oder noch größerer Freude. Das Kapitel „Heimlichkeiten" ist eine entzückende Novelle für sich und die kostbare „Helferin" Fräulein Frölopp sollte im Frauenblatt einmal besonders vorgestellt werden, denn Agnes Sapper zeigt uns damit den Weg zu einem eigenartigen, wertvollen Frauenberuf.

Agnes Suppers Meisterwerk aber ist die „Familie Pfäffling" und auch hier wieder eine Fortsetzung „Werden und Wachsen". Die Freuden und Leiden einer Musikerersfamilie mit sieben Kindern im Laufe eines Winters, dieser Inhalt des ersten Bandes läßt uns alle die wichtigen Fragen, die die Verfasserin auch in ihrem Erziehungsbuch bespricht, lebendig vor Augen treten, und wir sehen sie gelöst von einem lebhaften, charaktervollen Vater und einer ganz herrlichen, tüchtigen Mutter, in der wir vielfach Frau Braters Züge erkennen. Da es aber heißt: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen, so werden uns im zweiten Bande auch die Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder erzählt. Ich will nicht viel davon zum voraus verraten; denn ich möchte möglichst viele Leserinnen dieser Bücher gewinnen. Nur das möchte ich sagen, was einem etwa an Agnes Sappers Erzählungsart weniger künstlerisch anmutet, das wird weit aufgewogen von ihrer bewundernswerten Art der Charakteristik. Es hat mich bei erneutem Lesen dieser Bücher immer mehr überrascht, wie sicher sowohl der gemeinsame Familiencharakter wie die Eigenart jedes der sieben Kinder von Anfang bis zum Schluß durchgeführt sind. Da aber eine Geschichte mit sieben Gestalten, die sich nebeneinander entwickeln, uns leicht ermüdet, so hebt die Verfasserin den Zweitjüngsten der Schar, das „kleine Dummerle" Frieder (von dem sie auch eine köstliche Geschichte einzeln in einem besondern Bande von Erzählungen hat erscheinen lassen) etwas mehr hervor und die Entwicklung dieses künstlerisch begabten, träumerischen Kindes zum wachen, seinen Beruf erkennenden und findenden Manne ist das besonders Spannende und Fesselnde an den beiden Büchern. Ebenso wundervoll aber ist Frau Pfäffling gezeichnet und man kann sagen, daß das Buch von den Pfäfflingskindern eigentlich das Buch von der Mutter ist, von der Frau, die ihre Söhne und Töchter als Kinder erzieht, als Erwachsene freundschaftlich berät, von der Frau, die in glücklichster Ehe mit ihrem Gatten eins geworden, doch auch als Witwe sich als eigene, ganze Persönlichkeit bewährt.

Unsere Frauenbewegung will ja gerade beides betonen, erringen, unserm Geschlecht wiedergeben: die Frau als eigene, ganze Persönlichkeit und zugleich die Frau als Mutter. Drum kenne ich keine Bücher, die ich so gerne in den Händen und Herzen aller Leserinnen unseres Frauenblattes wüßte, als die beiden Pfäfflings-Bücher von Agnes Sapper. Ihr selbst aber möchte ich in dieser Empfehlung meinen Dank dafür bringen für alles, was ihre Schriften mir für meinen Beruf, für mein Leben gegeben haben.

Ruth Schweublin.

Anmerkung: Agnes Sappers Bücher sind alle im Verlag von D. Gundert in Stuttgart erschienen, ausgenommen die Biographie ihrer Mutter, Frau Pauline Brater, die die C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung in München herausgegeben hat.

„Kind in die Schule schicken", so sollten sie keine Wahl unterstützen. Aber sie müssen den Kandidaten, die Kandidatin, nicht nur ein einziges Mal gesehen haben, wie das leider so häufig vorkommt, sondern sie müssen sie wirklich nach allen Seiten hin kennen lernen, in und außer der Schule; sie müssen überzeugt sein, daß reine Liebe zum Amte sie in diesen Beruf geführt hat, und sie müssen gesehen haben, daß sie wirklich das Zeug dazu haben, Kinder zu lehren, d. h. so unmittelbar auf sie zu wirken, daß ihr eigener Fleiß, ihre Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe und ihre Freude an produktivem Schaffen auf das normale Kind einfach übergehen. Eine über den Durchschnitt hinausgehende Liebe zum Kinde und eine Ehrfurcht vor allem Werdenden müssen aus dem Wesen der Kandidaten herauszuspüren sein, sonst mögen sie sich einen andern „Broterwerb" suchen, in die Schule gehören sie nicht hinein. — Wenn nach solchen Gesichtspunkten die Lehrerwahlen vorgenommen würden, dann brauchte es keine Gesetze gegen die Prügelstrafen. Solche Gesetze sind eine Schmach für die Lehrerschaft, und als Lehrerin protestiere ich dagegen.

An anderer Stelle des Frauenblattes wurden die Abonnentinnen aufgefordert, ihre Erinnerungen und Erfahrungen auf diesem wichtigen pädagogischen Gebiet niederzuschreiben. Ich möchte einen positivern Weg empfehlen. Wenn ihr auf eure Schuljahre zurückblickt, so seht ihr gewiß nicht nur Schatten. Da und dort wird auch ein Lichtlein aufblitzen. Sieht nicht manche der Abonnentinnen eine warmherzige Gestalt unter ihren Lehrern und Lehrerinnen auftauchen, so daß ihr wohl wird wie damals, als sie noch auf der Schulbank saß und unbewußt miterleben durfte, wie ohne Stock, als etwas ganz Selbstverständliches, die Herzchen sich öffneten für alles Gute, und die verschlafenen Gästlein alle wach wurden?

Erzählt uns solche Erinnerungen und zeigt uns, wie ihr meint, daß es sein sollte. Das wird unmittelbar erwärmen. Es hat unter den Abonnentinnen viele Lehrerinnen und gewiß auch Lehrersfrauen, die eure von Dankbarkeit durchströmten Aufzeichnungen gerne ihren Männern zu lesen geben. Und alle werden sogleich herausspüren, welche Erziehungsart solche Früchte zeitigt, und die eigene Kritik wird mehr ausrichten, als wenn ihr Anklage um Anklage auf den Lehrerstand schleudert.

Ich sage das alles nicht, weil ich unsern Stand schonen, sondern weil ich damit der Sache dienen möchte.

Wir Frauen wollen doch aufbauen und nicht niederreißen, nicht wahr? Anna Keller, Basel.

Nachschrift der Redaktion: Wir möchten zu Einzelheiten vorstehenden Artikels, der achtbare Gesichtspunkte enthält, folgendes bemerken. Zu Abschnitt 5: „Der Lehrer, der gern prügeln möchte, aber nicht darf, hat hundert andere Strafen im Hintergrund, die ebenso schlimm sind, als körperliche Züchtigung." — Selbstverständlich. Doch bedarf es wohl kaum eines besondern Hinweises, daß sich die Bestrebungen gegen die Prügelstrafe auch gegen jene oft grausamern „pädagogischen" Strafmittel wenden, die in ihren Wirkungen um kein Haar besser sind, obschon sie nicht unter „Prügel" eingereiht werden können.

Zum Schluß von Abschnitt 7: „Solche Gesetze sind eine Schmach für die Lehrerschaft, und als Lehrerin protestiere ich dagegen." — Gesetze, Strafbestimmungen sind nicht für diejenigen gemacht, die voll guten Willens ihrem Beruf gerecht zu werden suchen, wie das der größte Teil der heutigen Erzieher und Lehrer gewißlich tut. Sie sind dazu da, um allzu grobe Mißgriffe Schwacher, Unbefähigter oder Schlechter zu verhüten. Wer aber möchte bestreiten, daß jede Berufsklasse, also doch wohl auch die der Pädagogen, Fehlbare und Ungeeignete aufzuweisen hat? Weshalb also entsprechende Gesetze eine Schmach für die Lehrerschaft darstellen sollen, ist nach unserm Dafürhalten nicht recht einzusehen. Ebenso wohl könnten alle andern strafbestimmenden Gesetze (z. B. gegen Diebstahl usw.) als eine „Schmach für die ganze Menschheit" bezeichnet werden. — Zum Schlußsatz unserer geehrten Korrespondentin hätten wir noch zu sagen, daß wir Frauen gewiß das schönste Ziel darin sehen, beim Aufbau einer neuen und schönen Welt recht tapfer mitzuhelfen. Doch ist es hin und wieder, ja, sogar in den allermeisten Fällen, nicht möglich, etwas Rechtes neu aufzubauen, bevor nicht einiges vom Alten, Morschen niedergerissen worden ist. Und auch da müssen wir Frauen ein bißchen mithelfen — anders werden wir die Gleichberechtigung beider Geschlechter, die schöne kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau, die wir zum Wiederaufbau der Welt als nötig erachten, nie erreichen.

*

Zum selben Thema schreibt uns ein junger Lehrer:

Erziehungsfragen. Zu allen Zeiten, ganz besonders aber seit der Staat die Erziehung und Ausbildung unserer Jugend an die Hand genommen, wurde über die Erziehungsmittel geschrieben und debattiert. Ein vielumstrittenes Erziehungsmittel war und ist heute noch vielerorts die körperliche Züchtigung. Es scheint mir zweifellos richtig, daß die körperliche Strafe ein sehr erniedrigendes Züchtigungsmittel ist, und ich verachte sie ebenfalls. Und es ist auch ganz richtig, daß die körperliche Züchtigung in der Schule verboten wird, aber . . .

Es gibt noch so viele Kinder, namentlich in den breiteren Volksschichten, die zu Hause körperlich gezüchtigt werden. Sie sind sich dessen gewohnt, wissen aber, daß der Lehrer nicht körperlich straft. Freiheit besteht in der freiwilligen Unterordnung unter eine Gesetzmäßigkeit. Wenn nun der Lehrer nicht geistig sehr hoch steht und ein gewandter Erziehungskünstler ist, so wird er eben mit diesen Kindern nicht viel erreichen außer durch körperliche Strafen.

Hier ist offenbar eine Lücke, und ich fragte deshalb schon oft Mütter (verschiedenen Standes) wieso sie körperlich strafen. „Ich kenne keine anderen Erziehungsmittel, die so wirksam sind", „wir sind auch geprügelt worden und läbit au no" usw. Solche Urteile bekommt man zu hören. Sobald aber ein Kind in der Schule bestraft wird, sind es nicht selten gerade solche Eltern, die mit schweren Anschuldigungen gegen den Lehrer aufrücken. Warum? Das Kind wurde vor der Klasse gezüchtigt, d. h. öffentlich. „Solche Fälle beweisen, wie verabscheuungswürdig die körperliche Strafe ist", sagte ich einmal zu einer Frau, worauf ich zur Antwort bekam: „Jo, das isch alls schön und rächt, aber üsereins het nit der Zyt, lang drüber noche z'dänke, wie me nes Chind söll schtrofe, und de isch me mängisch gar gli i dr Täubi." Was bedeutet nun das? Doch nichts weiter, als, es fehlt eben noch viel zu einer guten allgemeinen Frauenbildung. Gerade das heranwachsende Mädchen soll zur Erziehungskünstlerin herangezogen werden. Und dann sollte in jeder Mädchenschule erstes und vornehmstes Ziel sein: Heranbildung des Verantwortlichkeitsgefühls für all sein Tun und Lassen und Pflege der Selbstbeherrschung. W. H.

—o—

Ein schimpflicher Punkt in der englischen Rechtsprechung.

Während die Frauen gegenwärtig in England eine immer höhere Freiheit zugestanden erhalten, gibt es trotzdem noch einige alte englische Zöpfe in der Rechtsprechung, die von Gleichstellung der Frau mit den Rechten des Mannes nichts verspüren lassen. Es ist zum Beispiel im höchsten Grade würdelos, daß der Ehemann, wenn er im Ehescheidungsprozeß Sieger bleibt, von seinem Nebenbuhler eine Entschädigungssumme durch richterlichen Beschluß verlangen kann, da ihm nach altrömischem Recht durch den Nebenbuhler eine „Eigentumsabnutzung" erwachsen ist. Das englische Gesetz erkennt also noch heute den Grundsatz an, daß die Frau ein Objekt ist, das ausschließlich dem Besitzer, in diesem Falle also dem Ehemann gehört und daß, wer diese ihm gehörige „Sache" widerrechtlich benutzt, dem Besitzer eine Nutznießungssumme zu vergüten hat. Das englische Gesetz macht da zwischen einem Ochsen, den man seinem Nachbar einen Tag zur Feldarbeit leiht, und der Ehefrau nicht den geringsten juristischen Unterschied. Für beide ist ein Abnutzungspreis zu zahlen, der gerichtlich einklagbar ist. Das allergemeinste bei der ganzen Sache ist, daß in Wirklichkeit der Fall gar nicht so selten in England vorkommt. Es gibt Ehemänner, die hierbei glänzend verdienen und ihre „Sache", die eines Tages auch ein anderer flüchtig genossen hat, plötzlich als überaus wertvoll bezeichnen und ein riesenhaftes Benutzungsrecht einklagen und traurigerweise auch oft zuerkannt erhalten. Soeben fand wieder vor dem englischen Richter Mac Cartie ein solcher Prozeß statt. Der klägerische Ehemann verlangte von einem englischen Oberstlieutenant, den er in verfänglicher Situation bei seiner Frau angetroffen hatte, 25,000 Fr. Mitbenutzungsvergütung an einer dem Oberstlieutenant nicht zu Eigentum gehörenden „Sache". Der Richter hielt die „Sache" aber für weniger wert als der Ehemann und verurteilte den Oberstlieutenant nur zu 6000 Fr. Mitbenutzungsvergütung. Es ist die höchste Zeit, daß solche schimpfliche, unmoralische Gesetzesparagraphen aus dem Mittelalter unnachsichtlich aus dem Gesetzesbuch für ewig gestrichen werden. Louise Jerosch.

—o—

Vom Büchertisch.

Helene Christaller: Die Liebe und der Tod. Ernst Waldmann, Zürich 1920. Geb. 5 Fr.

Da frühere Bücher Helene Christallers mir viel geboten haben, griff ich mit Interesse zu ihrem neuesten Werk, einem Kranz von neun kurzen Novellen, die durch eine Rahmengeschichte verbunden, alle von Liebe und Tod erzählen. Ich lege es mit einer gewissen Enttäuschung beiseite, sage mir aber dabei, daß gerade, was mir mißfiel, vielen andern Leserinnen gefallen wird, denn es ist das, was von der frühern realistischen, mit beiden Füßen im Leben stehenden Erzählungsweise der Dichterin hinüberführt zum Geist und zur Kunstart unserer Zeit, die das Unerklärliche, Geheimnisvolle, die unbestimmten, nur angedeuteten Linien der festen, klaren Zeichnung vorzieht. Trotzdem ich zu altmodisch bin, das neue Buch der Verfasserin ihrem frühern gleichstellen zu können, freute ich mich doch der vielen feinen und schönen Gedanken, die sie namentlich ihre Frauengestalten, die Mutter, die Liebende und das Mädchen, über unsere Frauenart und unser Frauenempfinden aussprechen läßt und die einmal so zusammengefaßt werden: „Was nicht aus Liebe geschieht, ist Sünde. Was in reiner Liebe geschieht, ist gut."

Ruth Scheublin.

—o—

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Die Jahresversammlung der Sektion Aarau für Frauenbildung und Frauenfragen fand am 30. Oktober statt und war über alles Erwarten gut besucht. Dazu hatte wohl der angekündigte Vortrag von Fräulein Pfarrer Gutknecht beigetragen.

Die Vorsitzende, Fräulein Flühmann, gab einleitend Kenntnis vom Stande der Entwicklung der Frauenstimmrechtsfrage in der Schweiz und der in dieser Angelegenheit gemachten Vorstöße der eigenen Sektion. Erfreulicher als der eigene Erfolg war der Bericht über den Erfolg, den die Frauen anderer Länder haben. Der Ausblick in die weitere Entwicklung, die diese Angelegenheit in unserer Demokratie nehmen soll, ist nicht besonders ermutigend, doch erachten wir es als unsere Aufgabe, wenn auch nicht drängend, so doch ruhig weiter zu arbeiten, um auf das vorzubereiten, was doch auch bei uns kommen muß. Als etwas vom Nötigsten erachten wir das Eintreten auf aktuelle Fragen. Momentan liegt uns die so dringend nötige Berufsberatung im Vordergrund. Sodann wurde die Idee eines Zusammenschlusses sämtlicher auf dem Platze Aarau nach verschiedenen Richtungen tätigen Frauenvereine in eine Frauenzentrale zur Sprache gebracht und diesem Zusammenschluß, der allerorten vom Guten wäre, mit Nachdruck das Wort geredet. Nicht neben, sondern mit und für einander soll die Frauenarbeit geleistet werden, um so dem Begriff „Wir Frauen" den rechten Inhalt zu geben. Die Lösung dieser Frage wurde auf das nächstjährige Arbeitsprogramm genommen, ebenso die von einem Mitgliede angeregte und bereits besprochene Sorge für gute freiwillige Aushülfe, die im Notfall in Familien, in welchen die Hausfrau nicht vorstehen kann — einzuspringen haben, um so den Haushalt auf der Höhe zu halten.

Die Jahresrechnung brachte keine großen Ueberraschungen, sie wurde genehmigt und ein austretendes Vorstandsmitglied durch eine Neuwahl ersetzt.

Der Vortrag von Frl. Pfarrer Gutknecht behandelte das Thema: „Die Töchter von heute als Mütter der Zukunft". In eingehender, von gutem Verständnis für das, was not tut, zeugender Weise wurde uns ein Bild geschaffen von all dem Schweren, das da und dort auf Mutter und Tochter lastet in jener kritischen Zeit, da sich die Tochter zur selbständigen Persönlichkeit durchringt. Viel Leid und Schmerz kommt da ins Frauenleben. Die Fehler, die gemacht werden, werden nach ihrer Entstehung, nach ihrer Vermeidung und Behebung allseitig beleuchtet. Ohne Zweifel haben die anwesenden Mütter und Töchter und alle am Erziehungswerk Arbeitenden reichlich Anregung und Verständnis gefunden für manches Problem, das uns innerlich beschäftigt. Der Vortrag klang aus mit der Bitte, sich der schwierigen Frage der Mädchenerziehung anzunehmen als einer Aufgabe, die uns alle angeht. Es wurde dabei auch die Dringlichkeit einer religiösen Neuorientierung und Vertiefung besonders betont und an jenen Opferwillen appelliert, der einzig und allein aus dem Verantwortlichkeitsgefühl kommt, das wir für uns, für den Nächsten und gegenüber Gott haben sollten.

Nach Verdankung an die Vortragende und gewalteter kurzer Diskussion wurde die Versammlung geschlossen. Eine Anzahl der Anwesenden vereinigte sich noch zu einer gemütlichen Stunde in der Helvetia. J. Mi.

*

Vorträge.

(Eingef.) Mittwoch den 10. November, abends 8 Uhr, wird im Schwurgerichtssaal der zweite Vortragsabend der Zürcher Frauenzentrale stattfinden. Herr Dr. med. Hoppeler wird sprechen über: Erste Hilfe bei Unglücksfällen im Hause. Eintritt 20 Rp.

Ein auf Veranlassung des stadtzürcherischen Vereins für Mütter- und Säuglingsschutz von der Schweiz. Kommission für Kinoreform vorgeführter Film für Säuglingspflege ist in Zürich erfreulicherweise großem Interesse begegnet. Viele von den zahlreich an beiden Abenden sich einstellenden Frauen und Mädchen werden von den anschaulichen, belehrenden Bildern und den sie begleitenden kurzen Erläuterungen durch Herrn Prof. Dr. Feer bleibenden Gewinn davon getragen haben. Der Film ist recht geschickt zusammengestellt und berichtet mit Erfolg von richtiger, durch kundige Pflegerinnenhand ausgeführter Behandlung des gesunden und kranken Säuglings. Er bezog auch das Kleinkind mit ein, sein Spielzeug, Laufenlernen, Treppensteigen usw. und veranschaulichte trefflich die Bequemlichkeit der natürlichen gegenüber der Umständlichkeit sorgfältiger künstlicher Ernährung. Dem objektiven Zuschauer gab diese Filmvorführung Anregung zu zweierlei Wünschen. Einmal sollte dieser Film (wie ja auch die Wanderausstellung, deren Ergänzung er ist) von Zeit zu Zeit wiederholt werden können; zum andern sollte die zappelnde Leinwand überhaupt vielmehr für die Aufklärungsarbeit der ganzen Frauenbewegung herangezogen werden. gt.

*

Ein Vortrag über rationelle Ernährung bei Milchknappheit, den Herr Prof. Feer auf Veranlassung der Zürcher Frauenzentrale hielt, brachte wohl für die meisten der anwesenden Frauen eine große Ueberraschung. Der Vortragende ist nämlich der Ueberzeugung, daß bei uns unnötig viel Milch genossen wird. Ein gesunder Mensch, gleichviel ob Kind oder Erwachsener, braucht, wenn die übrigen eiweiß-, kohlenhydrate- und salzhaltigen Nahrungsmittel in genügenden Mengen und guten Qualitäten vorhanden sind — das ist natürlich Bedingung! — überhaupt keine Milch! Der Hinweis auf die Tierwelt, in der kein einziger Fall bekannt ist, daß die Natur länger als Muttermilch gebraucht wird, Milch zur Verfügung stellt, wirkt einleuchtend. Der durch die unheimliche Tierseuche gegenwärtig hervorgerufenen Milchrationierung und -knappheit können die Mütter und Hausfrauen also ohne weitere Sorgen entgegensehen. Ein gesunder Säugling soll inkl. der allfällig zu einem Brei verwendeten Milch nicht mehr als 500 Gr. täglich an Milch bekommen, dazu allerdings entsprechende Beinahrung (Vollmehl z. B. schon vom 6. Monat ab); die gesunden weitern Familienmitglieder brauchen überhaupt keine Milch. Sie finden in Fett (Butter), Käse, Mehl (möglichst Vollmehl), Brot (möglichst kein weißes!), Gemüse, Obst, dazu in Genußmitteln, wie Kaffee, Tee, auch Kakao alles, was sie brauchen. Für Kranke allerdings ist Milch ein unersetzliches Nahrungsmittel. Daß Prof. Feer die Schädlichkeit des Alkohols streifte, ist selbstverständlich. Auch für übermäßigen Zuckergenuß warnt er und meint damit die bei uns übertriebene Schokoladeesserei. Unsern Müttern sei dies ein Wink für die bevorstehende Weihnachtszeit.

Vom Sweater und seiner Sippe.

Eine zeitgemäße Modebetrachtung.

Unter den Ausstellungen gelegentlich der Schweizer Woche zogen wiederholt auch die Woll- und Seidentrikot-Waren die Aufmerksamkeit auf sich. Also diese heute so vielgestaltige bunte Gesellschaft verdankt ihr Dasein auch schweizerischem Fleiß! Man muß es dieser Industrie lassen, sie hat sich einen kolossalen Schwung gegeben. Die ganze weitverzweigte Familie der Sweaters, zu der selbst Aristokraten wie Woll-Capes und Flauschmäntel gehören, bildet heute ein Mode-Kapitel für sich.

Freilich, so viel „Neues" dieses Kapitel nun auch aufweist, schließlich ist auch es nichts anderes als ein Beweis der Periodizität der Mode. Wer von uns so seine vier Dezennien hinter sich hat, der kann sich gewiß noch an die knapp anliegende, vorn hermetisch zugeknöpfte schwarze oder braune Trikottaille seiner Mutter erinnern. Nun sie ist es, die jetzt zu ungeahnter, aber unserer Zeit entsprechender Differenziertheit auferstanden ist. Angefangen hat das allerdings auf einem Umweg, wie ihn die Mode nun einmal liebt. Wir brauchen nur an die handgestrickten weißen Wolljacken und an die Mäntel für unsere Maitschi vor ca. sechzehn Jahren zu denken. Sie kamen sicher nicht aus den Salons der Modeschöpfer, die für Fluß und Wechsel der Mode verantwortlich gemacht werden. Diesen handgestrickten folgte die maschinengestrickte Verwandtschaft zunächst in gedeckten Farben. Im Moment aber, wo die Maschine herangezogen wurde, nahm die Wolljackenbewegung ausgedehnteste Dimensionen an. Die Trikotstoffe schlossen sich an, die sich in Seide den vornehmer klingenden Namen Jersey zulegten.

Daß es unsere Industrie, d. h. besser gesagt die Industrie auf diesem Gebiete so herrlich weit gebracht hat, darf wohl mit als indirekte Kriegserscheinung bezeichnet werden. Als die für eine bei Kälte nach Wärme lechzende Menschheit höchst unangenehme Weltkohlensparsamkeit einsetzte, wie waren wir Frauen und Mädchen doch so froh um eine Wolljacke. Sogar Konzert- und theaterfähig wurde sie! Die Nachfrage hat die Industrie angespornt und mich interessiert es eigentlich schon jetzt, ob sie sich das wieder aus den Händen winden lassen wird. Heute kann man sich natürlich nicht denken, daß wir in zehn Jahren vielleicht uns wieder in dreieckige Tücher oder in lange Schals hüllen. Dabei wäre gerade letzteres nicht ganz ausgeschlossen, tauchten doch bereits voriges Jahr derartige Versuche auf.

Lassen wir die Zukunft und werfen wir lieber rasch noch einen Blick auf das, was uns heute zur Verfügung steht. Freilich all diese Blusenschoner, Ueberblusen, Sweaters, Jacken, Jumbers in ihren teils praktischen, teils lustig bunten und auch gewagten Farben-Kombinationen aufzuzählen ist unmöglich. Die Phantasie hat sich da rege betätigt, hat früher Motive, wie das der Wickelbluse, hervorgeholt, hat der einfachen Wolljacke mit der vorderen Linienführung des Kimonoschlusses durch den Matrosenkragen Abwechslung gebracht. Jetzt wird das Revers des Schneiderkleides wiederholt. Ueberhaupt zeigt sich die Wolljacke den verschiedensten Anregungen durch die Mode äußerst zugänglich. Da finden wir Stickereien in Seide, Wolle, selbst mit Metallfaden; abstechende Besätze vom Flausch, Seidenfrotté; vor allem die modischen Streifeneffekte werden ausgenutzt, die Echarpe herangezogen. Dabei ist Material und Herstellungsart recht verschieden, denn neuerdings scheint auch eine maschinelle Häkelei aufzukommen, wenigstens ist die Wirkung des Maschennetzes eine solche. Am herrlichsten ist es natürlich, wenn man sich seine Jacke, seinen Schlupfsweater, sein Schoßblüschen, seinen Wickelkimono selbst anfertigt. Das können übrigens die Frauen anderer Länder auch. Wurde doch im Sommer erzählt, daß sich die Pariserinnen ihre eleganten Jumbers, die damals noch auf den Namen Chandailles hörten, alle selbst anfertigten.

Der letzte Trumpf ist das Woll-Cape, mit dem der Mantel und das gestrickte plissierte Kleid überholt worden sind. Da auch der Sport sehr viel zur Ausbreitung und Entwicklung dieses Modekapitels beigetragen hat, ist selbstverständlich. G. T.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Arznei und Stärkungsmittel zugleich

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz
mit Kalk, für knochenschwache Kinder
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel 10030
mit Glycerophosphaten, gegen Nervosität.
In allen Apotheken erhältlich.

Cäsar Flaischlen †

Die Leser des Schweizer Frauenblattes haben vielleicht schon einige Sonntagsgedanken von ihm gelesen und sich gewundert, wer das sein könne. Am 16. Oktober d. J. ist C. Flaischlen gestorben, und da ich schon so viel geholt und gefunden habe in seinen Büchern, möchte ich ihm ein Kränzlein aus Immergrün flechten!

Flaischlenverse eignen sich so gut als Sonntagsgedanken. Er setzte alles daran, damit es endlich einmal anfange Sonntag zu werden in den Seelen der Menschen, aller Hast und Last zum Trotz.

Er war der Sänger der Sonne. Man kann dies nehmen wie man will: die Sonne als strahlender Himmelskörper — oder: als das Gute in der Welt, in den Menschen.

Er wollte sonnige, freudige Menschen bilden in einer Zeit, wo die Unzufriedenheit stark eingerissen hatte. Wo die Menschen verlernt hatten, sich am Kleinen zu freuen, wo ihr Leben ausgefüllt war mit Leid und Sorge. Da kommt Flaischlen und ruft ihnen zu:

Du darfst es nicht Herr werden lassen
Dies Grollen und Hassen!
Es ist so wenig, was das Leben gibt!
Es ist so viel, was jeden Tag zerstiebt!
Such lieber zu fassen, wo es dich liebt;
denn:
Wir dürfen unsere Sorgen nicht weiter Herr werden lassen,
sie haben uns so viel schon genommen.
Wir können ihnen nicht die Türe weisen,
Aber sie dürfen nicht Hauptsache werden,
Sonst sind wir verloren.

Von Alltag und Sonne schreibt Flaischlen ein Buch. Wie feine Sachen hat es darin! Vom Alltag, dem grauen, verworrenen, schweren! Und von der Sonne, der wärmenden, hellen, die über allem, allem da ist, auch wenn Wolken sie verhängen.

Von einem Dornbusch noch verlangt er Rosen und weiß, daß er Rosen tragen kann. Er sagt es so fein: „Und er kann Rosen tragen, wenn ich nur das rechte Wort finde und Geduld habe. Sogar der verworrenste Mensch kann Blüten tragen — wenn ich nur das rechte Wort finde und Geduld habe."

Den Schluß dieses Buches bildet: „Morgenwanderung, ein Sonnenaufgangslied". Eine Wanderung dem Kommen eines neuen Guten entgegen, bei dem die Menschen alles daran setzen, es zu verhindern, weil es zu sehr ihr Wesen beleuchten würde. Es hat vielleicht einmal den Anschein, als sei es bezwungen, aber nur um so größer und reifer steigt es empor — wie die Sonne.

Jost Seyfried heißen zwei später erschienene Bände. Wir gehen mit dem Helden dieser Bücher durch die Zwiespälte hindurch ans Ziel. Es ist ihm trefflich gelungen uns zu zeigen, wie wir durch den Wirrwarr der Welt den Weg zu uns selber finden sollen. Wie wir wieder lachen lernen sollen, wie wir als Kinder einst gelacht — „doch auf der Höhe, nicht im Tal". Was den Hauptkern der beiden Bücher ist, faßt Flaischlen in das nachfolgende Gedicht:

Was ich vermag, es ist nicht mehr
als euch in stiller Abendstunde
zu zeigen,
wie es mir gleich tausend andern ging:
Wie ich jede Zuversicht verlor
und wie ich plötzlich trotzig wurde:
was andere zwingen, das zwingst du auch!
es gibt kein Schicksal! Verlust und Gewinn
ist nur, was ich selber will und bin!
Und wie ich die Arme dann frei mir rang
Und wie ich den Kopf wieder hoch bekam
und wie ich mich zu mir selber fand
und wie sich langsam, immer klarer,
immer freier, voller und wahrer
aus der verschütteten Tiefe hob:
alles was ich seit Knabentagen
glühend in der Seele getragen."

„Flaischlenbücher bilden einen einzigen Sonnenschwarm", schrieb mir jemand über seine Bücher und meinte damit, Flaischlen sei nicht tief. Er wolle fröhliche, lustige und leichte Menschen erziehen. Aber wie mahnt er doch seine Liselotte: Nicht allzu lustig. Warum? „Es würde keiner so zu dir sprechen! O nein, sie würden sich alle nur immer lustiger haben wollen. Und du? . . . Du wärst es! du wärst es . . . und wärst dann nur, was jede sein könte: Ein Scherz, ob dem man sich freut, dessen man sich aber kaum erinnert mehr, wenn man ihn durchgelacht . . . ein Glas, das man stehen läßt, wenn man es leer getrunken . . . ein Blumenstrauß, den man in einem Winkel irgendwo verwelken läßt oder wegwirft, wenn anderes lockt . . . es gibt ja immer neue Blumen!!

Lust und Freude, Leichtsinn und Fröhlichkeit sind verschiedene Dinge. Mit Lust und Leichtsinn hat Flaischlen nicht gearbeitet, sie nicht als Lebenswerte aufgenommen, wohl aber herzerquickende Freude und Fröhlichkeit.

Martin Schuhardt, ein Kampf um Gott. Dies Buch ist für unsere Zeit, wo wir Gott zu sehr in seinen Vertretern suchen, wo wir entsetzt das Gegenteil sehen von dem, was man uns gelehrt. Schuhardt sagte sich: „Lieber vor andern ein Schuft, als vor sich selbst."

Das sind die einzigen Bücher von Flaischlen, die ich kenne; aber sie haben mir so viel Sonne gebracht, daß ich dadurch erstarkt bin und ein wenig weitergeben kann.

Wer Flaischlen kennt, den betrübt sein Tod, der weiß aber auch, daß er nicht gestorben ist, sondern in seinen Büchern weiter lebt für unsere Kinder und Enkel. A. B.

Achtet auf die Bleiplombe bei den Paketen von Tobler-Kakao. Die Bleiplombe auf den Paketen garantiert die Echtheit dieses köstlichen Nahrungsmittels. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Die Milchknappheit

216

zwingt manche Hausfrau die Morgensuppe wieder zu Ehren zu ziehen. Eine solche bereitet sie in kürzester Zeit aus Maggi's Suppenwürfeln. Als Morgensuppen eignen sich besonders folgende Sorten: Einbrenn (Mehlsuppe), Gerstengrütze, Gafergries, Haferschleim, Königin usw. Maggi's Suppen sind nahrhaft und schmackhaft, einfach in der Zubereitung und billig.

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch" in der Tube

Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen. Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

Sprachen ohne Lernzwang!

Haben Sie schon Sprachstudien getrieben? Und beherrschen Sie die gewählte Sprache wirklich fliessend? Oder haben Sie das Studium vorzeitig abgebrochen? Warum haben Sie es getan? Weil das Erreichte in keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe stand! Weil Sie keine Zeit und Lust hatten, Regeln und Vokabeln mechanisch auswendig zu lernen! Weil die unbeholfene, steife Lernmethode das Interesse ertötete. Das richtige Prinzip ist: Erst überhaupt lesen und sprechen, dann die Fehler ausmerzen; die fremde Sprache so übernehmen, wie das Kind das Sprechen unbewusst lernt. Lassen Sie sich sofort das Buch 210

Fremde Sprachen durch mechanische Suggestion

(von Robert Mertner) kommen und Sie werden wissen, wie die Beherrschung fremder Sprachen ohne Mühe und Energieaufwand in kürzester Zeit möglich ist. Suggestion ist hier nicht im Sinne irgend welchen geheimnisvollen Hockuspockus zu verstehen, sondern als eine durchaus natürliche Methode, die Sie in wenigen Wochen dahin bringt, in der fremden Sprache zu denken, sich hineinzufühlen, sie unbewusst zu lernen, zu verstehen und richtig auszusprechen, statt sich Regeln und Vokabeln einzupauken, oder sich die nötigen Wörter mühsam aus Vokabularien herauszublättern. Auf Grund von hunderten bisher eingegangener begeisterter Anerkennungsschreiben kann dafür garantiert werden, dass jeder mittelmässig begabte Mensch nach dem Mertnerschen System

nach wenigen Tagen französisch oder englisch

verstehen kann. Er wird zwar nur langsam die interessanten, dem Pariser „Matin", dem „Journal", dem „Figaro" oder der Londoner „Times", der „Daily Meil" entnommenen Zeitungsartikel lesen, die die ersten Uebungsstücke bilden. Später, wenn dann andersartiger Sprachstoff vorgeführt wird, u. a. auch amüsante und interessante Schauspiele die alle die für den Umgang und den Verkehr notwendigen Redensarten enthalten, wird er es zu immer grösserer Fertigkeit bringen, und die fremde Sprache wird ihm bald so in Fleisch und Blut übergehen, dass er die Regeln, die in kurzen Abschnitten folgen, eigentlich nur als Kontrolle braucht. Diese leichte, weil naturgemässe Methode, ist ganz neu und kann mit keiner bisher im Unterricht angewandten verglichen werden. Sie beruht im Wesentlichen auf hochwichtigen Ergebnissen jahrelanger Untersuchungen der Professoren Ebbinghaus und Müller über den Assoziations-Mechanismus und die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses. Die Methode ist so konstruiert, dass sich jedes kleine Kind sofort hineinfinden kann und keinerlei Vorkenntnisse erforderlich sind. Sie erhalten

Ihr Geld sofort zurück,

wenn Ihnen das, was Ihnen das Buch zeigt, nicht einleuchtet, oder wenn Ihnen das, was es Ihnen sagt, das Geld nicht wert ist und Sie uns das Buch innerhalb 8 Tagen zurücksenden. Preis nur Fr. 1.95 plus 15 Cts. Porto. Bestellen Sie es sofort, ehe es wieder ausverkauft ist, wer zögert muss warten! Postkarte genügt.

Verlagsanstalt und Buchdruckerei A.-G., Davos-Platz 43.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege. — Gegr. 1891.**
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

Calora

Heizteppiche :-: Heizkissen :-: Fußsäcke :-: Heilbinden

Stromverbrauch wie eine fünfzigkerzige Glühbirne, d. h. 1—2 Rappen in der Stunde. Wenden Sie sich an Ihr Elektrizitätswerk, Ihr Elektro-Installations- oder Sanitätsgeschäft. A. BUCK & Co., CALORA, ZUG. 31

ELCHINA

ein vorzügliches **Chinapräparat**
für Frauen und Mädchen 8
Unübertrefflich bei nervösen und andern Beschwerden, bei Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Unlustgefühlen.
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Zahnpraxis
A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE kennt der Geschäftsmann, wenn er sich durch die älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION beraten lässt. **ORELL FÜSSLI-ANNONCEN** ZÜRICH

Falsche Haut- und Haarpflege - Schlechte Gesundheitspflege.
Verwerfliche Schönheitspflege!

Fort mit den alten Methoden und dem Schwindel! — Die bedeutenste Erfindung auf dem Gebiete wissenschaftlicher Kosmetik ist: „Apor", eine konkurrenzlose, hygien., ärztl. erprobte Spezialität. „Apor" Porenöffner (Porenreiniger) befreit die Haut wirklich u. dauernd von all den bekannten Uebeln, schafft härtet ab, jugendfrisches Aussehen, beseitigt Schuppen und Haarausfall, konserviert die Zähne, desinfiziert Mundhöhle und Rachen, schützt v. Seuchen und belebt die müden Nerven. — 9 Verwendungsarten! Probefl. m. Belegen etc. etc. Fr. 3.50 franko durch S. M. Kehl, pharm. Laborat., Zürich 7, Wasserstrasse. Postcheck No. VIII 5559. (Nur Versand und schrift'. Verkehr! Ihre Adresse deutlich und genau! 118

ANGLO SWISS BISCUIT Co WINTERTHUR
Erste Biscuit-Fabrik der Schweiz

Biscuits und Waffeln
feinste Qualitäten.
Fabrikat für elegant und gleichzeitig 86
Spezialitäten:
Patria, Haferbiscuits Marie, Albert, Petit-Beurre Suisse, Polo
sehr schmackhaft und ausserordentlich nahrhaft.

Berner-Leinwand

Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 25.

Billige Bücher!
Ainard: Fährtensucher à 3.50, Avenarius: Das fröhl. Buch 5.—, Balzac: Frau v. 30 Jahren 3.50 Blomberg: Fels im Meer, Gegen den Strom à 3.50, Brachvogel: Friedemann Bach 5.50 Casanova: Erinnerungen aus galanter Zeit 10.—, Günther: Heilige und ihr Narr 2 Bde. 12.— ft Format 2 Bde 10.—, Gottfried Keller: Gesammelte Werke 1—5, 31.50 Nur elegant gebundene neue Bücher. Verzeichnis auf Wunsch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto V 5812 Fischer-Dückelmann: Die Frau als Hausärztin, anstatt 50.— nur 25.— (218
R. Hessen-Hahn, Basel, Kolmarerstr. 74.

Das goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin
Ein ärztliches Rathschlagebuch für die Frau von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** in Zürich, promoviert. Ist für jede Hausfrau unentbehrlich geworden. Zustellung p. Nachnahme statt zu Fr. 50.— mit Kursvergütung zu Fr. 28.50
Postfach 17642 Wil
142 (St. Gallen).

F. C. W.
Puppen-Köpfe
in Celluloid, Porzellan und Papiermaché, mit oder ohne Haar, alle Größen.
Echte Puppenperücken, Puppenkörper, steif und mit beweglichen Gliedern, mehrere Qualitäten viele Größen.
Feine Gelenk-Puppen zum Ankleiden mit schönen Gesichtern, auch mit Charakter-Köpfen, mit Schlaf-Augen und Haaren, alle Größen.
Spezialhaus für Spielwaren
Franz Carl Weber A.-G.
ZÜRICH
Bahnhofstraße 6

Rechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehe zur Verfügung.
Frau Rüsinger-Wüthrich,
156 Wattwil.

Schuhcreme RAS — Rühmen Alle Sehr

Dihydron

und 199
Tropen-Teint sind eins!
Notieren Sie die Bezugsquelle Verlangen Sie Prospekte. Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Hämorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 415
In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

Wo beziehen Sie **vorteilhaft** weiße 182
Wäschestoffe?
Verlangen Sie Muster u. Preise
Frau Renkum, Ober-Uebard bei Zürich

Landjäger
per Paar à Fr. —.75
100 Paar à Fr. —.70
liefert gegen Nachnahme 121
Aug. Berger, Metzgerei, Weißenbühl-Bern.

Zweifeln Sie nicht daran, dass gerade Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen können.

Diese Möglichkeit ist Ihnen geboten durch Ankauf von Losen der Lotterie zugunsten der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich. Gewinnbezug in Bargeld.
Gesamt-Trefferbetrag: Fr. **125,000.**
Neues, amtlich patentiertes Lossystem.
Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Converts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Beachten Sie auch
die interessante, kleinere Tombola des

Nautischen Klub Aarburg

Zahlreiche Treffer. Billiger Lospreis.
Haupttreffer: Fr. **3000, 1000, 500 etc.**
2491 Treffer à Fr. 2.—, 5.—, 10.—, 20.— etc.
Preis pro Los 50 Cts.
11 Lose Fr. 5.—. 23 Lose Fr. 10.—.
Gewinn sofort ersichtlich und auszahlbar.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richtn an.
Peyer & Bachmann
Los- und Prämienobligationen-Bank
Postcheck-Konto VII/766 **Luzern** Pilatusstrasse 7
9800

COLLBONA

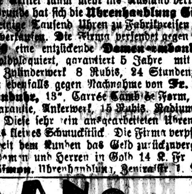
ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr Winterthur
empfiehlt sein reichhaltiges Lager

CITROVIN ALS ESSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citrovinfabrik Zofingen

Die Krisis.
Die Krisis droht den Uhrenfabrikanten, die in Anbetracht der niedrigen Valuten ihre Artikel kaum mehr ins Ausland verkaufen können. Aus diesem Grunde hat sich die **Uhrenhandlung Simon** in **Biel** entschlossen, einige Tausend Uhren zu Fabrikpreisen direkt an das Publikum zu verkaufen. Die Firma versendet gegen Nachnahme von **Fr. 19.50** eine entzückende **Damen-Armbanduhr,** 10 Octogone-Form, goldplaquiert, garantiert 5 Jahre mit ausdehnbarem Armband, Zylinderwerk 8 Rubis, 24 Stundenzifferblatt, oder für Herren ebenfalls gegen Nachnahme von **Fr. 25.—** eine sehr gute **Armbanduhr,** 13", Carrée Camb. & Form, goldplaquiert 5 Jahre Garantie, Ankerwerk, 15 Rubis, Radium- und 24 Stundenzifferblatt Diese sehr fein ausgearbeiteten Uhren sind zugleich ein entzückendes kleines Schmuckstück. Die Firma verpflichtet sich bei Nichtzufriedenheit dem Kunden das Geld zurückzuvergüten. Die gleiche Uhr für Damen und Herren in Gold 14 K. Fr. 75.— Bestellungen an **C. Simon,** Uhrenhandlung, Zentralstr. 1. **Biel.**

PIANOS LIEFERN VORTEILHAFT



F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 BERN TELEPHON 1533

Zerrissene Strümpfe 1992
und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu, auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuem Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht, Fr. 1.80 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben. **Strumpfreparaturgeschäft Meyer, Flums 1** (Kanton St. Gallen)

Wünschen Sie einen Tee

der neben seinem Aroma auch die grösste Ergiebigkeit aufweist, so bedienen sie sich im

„Merkur“

dem grössten Spezial-Geschäft für Kaffee und Tee, das durch die günstigsten Einkaufsgelegenheiten, sowie den täglichen bedeutenden Umsatz die grösste Leistungsfähigkeit besitzt und Ihnen zu billigsten Preisen 130

qualitativ das Beste vom Besten bietet!

Postsendungen besorgen **alle Filialen,** sowie das **Zentral-Bureau Bern, Laupenstrasse Nr. 8.**

Grosser Gelegenheitskauf

in **Löffel, Gabeln und Messern, prima Qualität,** solange Vorrat reicht

Esslöfel, Alpacca	Dtz.	Fr.	19.—
Essgabeln, Alpacca	Dtz.	„	19.—
Tischmesser, Alpacca	Dtz.	„	26.—
Kaffeelöffel, Alpacca	Dtz.	„	17.—
Essgabeln und Messer mit Ebenholzgriffen (schwarz), per 1 Dtz. (total 24 Stück)		„	24.—
Messer allein	Dtz.	„	16.—
Esslöffel, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Essgabeln, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Tischmesser, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	12.—
Kaffeelöffel, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	3.60

Sämtliche Tischmesser mit Ia. Solingerstahl. Versand per Nachnahme per ½ Dutzend ab. 217

C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds.

Die besten Knabenkleider u. Hausschuhe

verfertigen **Sie selber** aus blauem Waffenrockstoff. Ich sende Ihnen solche Waffen-Röcke sauber aufgetrennt und ausgebügelt samt Futter zu **Fr. 6 — per Stück.** Der Stoff ist sehr gut erhalten und solider als Neuer. **Ein Waffen-Rock gibt ein Paar Knabenhosen** für Knaben bis zu 10 Jahren, oder drei Paar Hausschuhe. Zwei Waffen-Röcke ein ganzes Knabenkleid. 214

Versand von **Franz Moser,** Militäreffektenhandlung, **Sattel** (Kanton Schwyz).

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen

STICKEREIEN

für Wäsche, Unterröcke etc. etc.

Geschmackvolle Muster. Prima Ausführung.
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, **St. Gallen**

O. Ackermann-Grogg

- Falknerstrasse 24 a, **Basel** -

Echte Spitzen, Stickereien, Filet, bestickt und Netze in grösster Auswahl.

SPEZIALITÄT:
Zutaten für Klöppelspitzen wie: Klöppel, Klöppelbriefe, Kissen, Leidenfaden etc. 64

Für Ihren Bedarf an
JAQUETTEKLEIDERN
Damen- u. Kindermänteln
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Stoffmustern von der
Volkstuch A.-G.
in Luzern 16. 200

MODERNE
PELZ-WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher
A.-G., Zürich
Limmatquai 24 und 28
Theaterstrasse 12
- Langstrasse 90 -
Verlangen Sie Pelzkatalog.

Damentaschen

Au Départ Zürich

einfach, fein, ganz elegant, in Leder Seide, mit Perlen bestickt
Diner-, Soirée-, Theater-Taschen
kleine, feine Besuchstaschen
grosse Damentaschen
leer und mit Einrichtung 50
Spezialität und besonders umfangreiche Auswahl.
Hermann Pieper au Départ in Zürich.

Voll-Ei

Ovosicc
das Ei zu 15 Rp.

H. Weilenmann & Cie. A.-G. Teigwarenfabrik, Zürich.

SCHWEIZER „PERLE“
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!

In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Schweineschmalz
garantiert rein, per Kg. zu Fr. 4.-
Kochfett
in 4 Kg.-Büchsen, p. Kg. Fr. 3.60
Schweinefleisch
selbst geräucht, per Fr. 6.80
Salami
prima Importware, per Kg. Fr. 9.—, empfiehlt bestens 203
E. Spengler-Steiner, Metzger, **Wettingen,** (Aarg.)

Garantiert reinen, weißen, prima italienischen 198
Bienenhonig
versendet, samt neuer Büchse, 5 Pfund zu **Fr. 12.60,** 10 Pfund zu **Fr. 24.—** ab hier per Nachnahme. **G. Schelbert-Pfyl, Muotathal.**

Grüne **Kastanien** 5 Kg.-Sack Fr. 4.30, 10 Kg. Fr. 7.—; **Nüsse** 5 Kg.-Sack Fr. 8.—, 10 Kg. 15.—; **Trauben,** weiße, 5 Kg.-Kiste Fr. 7.—; **Trauben,** blaue, 5 Kg.-Kiste Fr. 5.50 franko. 162
Achille Guidi, Lugano.

4—5 Monate alte **Pullen** à Fr. 8 — bis 10. per Stück; echter hiesiger **Sommerbienenhonig** à Fr. 6.50 per Kg; echter hiesiger **Herbstbienenhonig** à Fr. 5.50 per Kg.; **Nüsse** à Fr. 1.— per Kg. 165

Kastanien u. Marroni
zu den bestmöglichsten Tagespreisen. Garantiert gute Ankunft **A. R. Della Ca, Campascio.** (Graubünden)

Bestecke
Nur Ia. Ware zu Fabrikpreisen
Bahnpostfach 11874, Zürich.

Waschseile
Ia. Qualität reparieren fachmännisch zu billigen Tagespreisen
Seilerei D. Denzler Söhne, Torgasse 4, **Zürich.**

Alle Mitesser verschwinden
sowie Prickeln, rote Flecken, Hautunreinheit etc. mit der bewährten ATU-Mitessercrème in Tuben à Fr. 1.50
August Senglet,
Gerbergasse 4, **Basel.**

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erpropfes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Corsett „Iris“
Elegantes, hygienisches
Mode-Corset
weiss ab Fr. 24.20
Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern z. Tragen der Unterkleider — waschbar.) ab Fr. 9.45
Magenwärmer
(zum Anknöpfen am Büstenhalter) ab Fr. 5.80
Hüftgürtel „Erna“
weisser, leichter Baumwollstoff ab Fr. 11.50
Strumpfbänder
weiss ab Fr. 2.75
Massangaben:
Weite unter der Brust
Hüftweite
Taillenweite
Verkaufsstellen
in grösseren Orten oder direkt durch
Reformhaus Egli, Zürich 1
z. Meise — Münsterhof
Katalog F. gratis.

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch **J. Ackermann, Renens 10.**

OLGA
GESUNDE-NATURGEMÄSSE SCHUHE

sind genau der natürlichen Form der Füsse angepasst, verstümmeln diese nicht und haben ein gediegenes Aussehen. Wem es daran liegt, die Gesundheit seiner Füsse und damit sein Allgemeinbefinden zu heben, verlange sofort unsern Gratis-Katalog.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
in allen Preislagen. Direkter Verkauf an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik, Locarno-Muralto.

Schuhe
frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben

Herren	**Fr. 10—16**
Damen	„ 10—13
Halbschuhe	„ 9 12

Kinderschuhe nach Größe
Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Ledersohlenschoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.
E. Kin. Feinschuhsohlerei, 2 8 Hohlstr. 16, **Zürich**

Schuhfabrik Amriswil
Helvetia
Marque déposée.
Erstklassiges Fabrikat für elegante und gleichzeitig - bequeme - Fuss-Bekleidung
Zu beziehen durch die **Schuhhandlungen.**

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezialkatalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von 505
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

Gesucht für Haushaltungsschule der franz. Schweiz eine tüchtige und erfahrene 215
Haushaltungslehrerin
wenigstens 5 Jahre alt. Vollständige Beherrschung der Sprache Bedingung, sowie beste Referenzen. Eintritt Januar oder April. Schriftl. Offerten unter Chiffre **O F 18881 L** an **Orell Füßli-Annoncen, Lausanne.**

Besserer Landgasthof **sucht** einfache, gut empfohlene 212
Tochter
für Service und wenig Hausgeschäfte. Famil. Behand'ung Eintritt baldmöglichst. Sich zu melden mit Photographie und Zeugnissen an **Frau Lüscher-Ryhner, Teufenthal** (Aarg.)

Gesucht per sofort oder nach Uebereinkunft in Familie nach Luzern ein 211
Mädchen
für gut bürgerliche Küche. Zeugnisse, Lohnansprüche u. Photographie an **Frau Dr. Hans V. Stocker,** Kapellplatz 9, **Luzern.**

Gute Familie der französischen Schweiz würde
2—3 junge Herren oder Töchter
in Pension nehmen. Französisch, Englisch, Musik Gesunde Gegend Prima Referenzen. **Mme. David Perret Oron (Vaud).** 202

Gebildetes, seriöses
Fräulein
gelernte Säuglings- u. Kinderpflegerin, erfahren im Haushaltungswesen, **sucht Stelle** zu Kindern, od Vertrauensstelle neben Dienstmädchen Offerten u. Chiffre **O F 4914 St** an **Orell Füß'i Ann., St. Gallen.**

Th. Akeret, Zürich 1
Preiergasse 8 neben Hotel Jura Limmatquai
Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt sein großes Lager wie: **Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Japankörbe, Reisetaschen Damentaschen, Geldtaschen, Brotflaschen.**
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange **gratis** und **franko** Prospekt für einschlägige Literatur.
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Nervenleiden
entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und der auf ihr beruhenden Gesundheit. **E. Rose,** Arzt f. Nervenleiden, **Lutzenberg** (Appenzell). 180

Enthaarung
im Gesicht und an den Händen auf schmerz'ose Weise erreicht man mit meinem **Depilator.** Unschädlich für die Haut. Flasche mit Anweisung Fr. 5.—.
Sommersprossensalbe
jetzt beste Zeit für eine Kur. Fr. 3.50. 113
St. Fridolin-Apotheke, Näfels 22.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie mit dem
Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin
Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin-Apotheke Näfels 20.

Irrigateure
Frauendouchen, sowie **sämtliche hygienischen Artikel** versendet überallhin, prompte Bedienung 168
K. Kramer, Luzern, Obergrund 50.

Natürliche Locken.
Gratis teile ich jeder Dame und jedem Herrn mit, wie sich das Haar in kurzer Zeit in schöne Locken wellt. 20 Cts.-Marke beilegen. **Frau Fellcht, Zürich,** Limmatquai 26. 169

Kaffee Hag

Bei vielen meiner Patienten, speziell Herz- und Nierenkranken, ferner Magenleidenden, Gichtikern und Nervösen, habe ich nach längerer Beobachtung feststellen können, daß sie den koffeinfreien Kaffee Hag vorzüglich vertragen haben, ohne die schädlichen Nebenwirkungen des koffeinhaltigen Kaffees zu beobachten. Dr. med. H. N. 1

Wie und durch wen werden wir uns einrichten lassen? Durch die 295
Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10

dort findet man eine enorme Auswahl Schlaf-, Ess- und Herrenzimmer für jeden Geschmack und in jeder Preislage und wirklich zu vorteilhaften Preisen. Die Qualität der Ware ist eine erstklassige und die Lieferung erfolgt franko ins Haus aufgestellt. — Verlangen :-: wir den Katalog. :-:

Reichhaltige Auswahl an
MÄNTEL
zu ganz besonders billigen Preisen

aus schönem Mantelstoff in grau, grün und blau meliert . . . 69.—
aus reinwollenem engl. Tweeds, Stepperei, Kragen offen und geschlossen zu tragen, in grau, grün und blau . . . . 115.—
aus reinwollenem Shetland Cheviot, aus engl. Fantasiestoff, Cheviot-Velours, Velours-Bure in allen Farben, flotte Formen 69.—, 85.—, 108.—, 115.—, 120.—, 145.—, 175.—, 195.—, 225.— etc.
SCHWARZE MÄNTEL aus Cheviot, Drape, Cheviot Velours, Veloursine, reinwollene Velours de laine, in geschmackvoller, tadelloser Ausführung 85.—, 98.—, 120.—, 130.—, 145.—, 175.—, 210.—, 225.—,

Kostüme - Robes - Chemises
Blousen - Swaeters - Jumpers
grosse Auswahl in hochmodernen Façons, apparte Formen sorgfältigste Verarbeitung, ganz besonders preiswert.

MANTEL-STOFFE
OCCASION: Fancy Cheviots und Melton in mod. Herbstfarben, uni, gestreift carriert, auch marine und schwarz 140 cm br. 12.50, 15.—, 16.—, 18.—.
OCCASION: Reinwollene engl. Tweeds bes. für prakt. Mäntel in meliert und carriert, 145—150 cm br. . . . . 19.—
Grosse Farbensortimente in
Cheviot Velours, Velours de laine, Velours bure und viele andere weichwollige Stoffe für Mäntel, 130—140 cm br. 19.—, 22.—, 24.—, 25.—, 29.—, 32.—, 34.—.
Gepresste und glatte Plüsche in schwarz und farbig, 120 cm br. von 29.— an

FANTASIE-KLEIDERSTOFFE
Schotten besonders neu für Kleider und Kinderkleider 110 cm breit 9.75, 10.75, 12.50, 15.— bis 19.—

Magazine zum „Wilden Mann“
BASEL. F. 67 Z.

Nach der Grippe — Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach überstandener Krankheit — auch oft erst 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.
Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis. Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.
Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol-Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. **R. v. A.**
Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. **M. J.**
Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. **Hans K.**
Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.— überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch
Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.